



EINE KRONE AUS STROH UND GOLD

Impressum

Copyright © Elvira Zeissler

Krautstr. 19

59425 Unna

elvira_zeissler@gmx.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-7546-5232-9

Lektorat: M. Grundmann

Korrektorat: Claudia Heinen, www.sks-heinen.de

© Cover- und Umschlaggestaltung:

Juliane Buser – Grafikdesign, www.jb-grafikdesign.de

unter Verwendung von Stockgrafiken von: www.shutterstock.com,

www.depositphotos.com, www.stock.adobe.com

Rahmen im Innenteil: © EgorovaJulia7 / Depositphotos.com,

bearbeitet von jaqueline-kropmanns.de

Grafiken in Innenteil: pxabay.com



KAPITEL 1

Hufgetrappel und laute Rufe ließen Aliena freudig aufspringen. Der Stickrahmen glitt dabei scheppernd von ihrem Schoß. Ohne sich darum zu kümmern, drückte sie sich an die steinerne Fensterlaibung und schaute hinunter auf den Innenhof der Burg, wo Prinz Alexander, von seinem Gefolge umringt, gerade sein Pferd parierte.

Wie immer begann Alienas Herz bei seinem Anblick, schneller zu schlagen.

Sein dichtes dunkelblondes Haar wurde mit einem Band im Nacken zusammengehalten, damit es ihm beim Reiten nicht in die Augen fiel. Ein voller Bart verdeckte den Großteil seines Gesichts, was ihm ein verwegenes, fast wildes Aussehen verlieh. Offensichtlich hatte er unterwegs nicht zu viel Wert auf sein Äußeres gelegt.

Alexander hob den Kopf und der Blick seiner funkelnden grünen Augen begegnete dem ihren. Für einen Wimpernschlag schien die Zeit stillzustehen, dieser Moment gehörte nur ihnen beiden, denn in seinen Augen las sie die gleiche Liebe, die auch sie erfüllte.

Aliena presste die Lippen zusammen, um nicht vor purem Glück laut aufzulachen. Er war wieder da. Und es ging ihm gut.

Dann wanderte sein Blick weiter, heftete sich auf Würdenträger und Bürger. Sie war sich sicher, dass niemand von ihnen bemerkt hatte, was

Alexander und sie verband. Grüßend hob er seine Hand und winkte in die Runde.

Aliena schnappte erschrocken nach Luft, als ihr die Binde um seinen rechten Oberarm auffiel sowie der kurze Anflug von Schmerz in seinem Gesicht. »Der Prinz ist verletzt!«, entfuhr es ihr alarmiert.

»Welcher der beiden?«

Aliena zuckte ertappt zusammen. Sie hatte die Gegenwart ihrer Freundin Maria ganz vergessen. Natürlich ließ auch sie sich die Rückkehr der Prinzen nicht entgehen. Sie drängte sich neben Aliena, um besser sehen zu können.

»Prinz Alexander«, erklärte Aliena nun deutlich gefasster. Nicht einmal Maria durfte wissen, dass zwischen ihr und dem Kronprinzen von Ljudmigrad mehr bestand als eine flüchtige Bekanntschaft. »Siehst du den Verband an seinem Arm?«

»Und woher weißt du, dass es Alexander und nicht Timur ist?«, fragte Maria. »Es ist mir ein Rätsel, wie du die beiden auseinanderhalten kannst.« Sie schüttelte lachend den Kopf.

»Wer sonst würde dieses Ungetüm reiten?« Aliena rettete sich in eine Ausflucht und deutete auf Donner, Prinz Alexanders riesigen schwarzen Hengst.

»Auf die Pferde habe ich noch nie geachtet«, gab Maria schwärmerisch zu. »Dazu sind die Männer, die darauf sitzen, viel zu ansehnlich.«

Dem konnte Aliena nicht widersprechen. Und mit dem Bart, den sich jetzt auch Timur hatte stehen lassen, waren der Kronprinz und sein Zwilingsbruder auf den ersten Blick kaum von einander zu unterscheiden. Zumindest solange sie sich nicht bewegten. Denn Timur hatte sich vor fünf Jahren eine Verletzung am Bein zugezogen und hinkte seitdem ein wenig.

Doch auch sonst fiel es Aliena nicht schwer, die beiden Brüder auseinanderzuhalten. Da, wo Alexander den Menschen offen und aufrichtig, mit erhobenem Kopf und geradem Rücken begegnete, hatte Timur etwas Verschlagenes und Hinterhältiges an sich. Timurs Augen waren meist

berechnend, die Miene herablassend und selten erwiderte er offen einen Blick. Es sei denn, er war sich seiner Sache absolut sicher.

»Der Hauptmann scheint auch verletzt zu sein«, bemerkte Maria aufgeregt.

Aliena riss ihre Aufmerksamkeit von den beiden ungleichen Brüdern los und musterte das Gefolge der beiden Prinzen. Es waren weniger Männer, als vor knapp acht Wochen aufgebrochen waren, um die näher gelegenen Provinzen zu besuchen und die Fürsten daran zu erinnern, dass die Krönung eines neuen Königs kurz bevorstand.

Alexander hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich seine Aufwartung zu machen und sich der Freundschaft und Unterstützung der Edelleute zu versichern. Unterwegs mussten sie wohl auf Timur gestoßen sein, der ebenfalls eine Zeit lang fort gewesen war. Als Zweitgeborener genoss er jede Freiheit, die der Titel eines Prinzen mit sich brachte, ohne die entsprechenden Verpflichtungen.

»Ob sie in einen Hinterhalt geraten sind?«

Für Alienas Geschmack hörte sich Maria zu sensationslüstern an. Andererseits war den Prinzen anscheinend nicht viel geschehen und ein möglicher Anschlag auf die Thronfolger war das Aufregendste, das seit dem Tod des alten Königs vor drei Jahren geschehen war.

»Komm mit!« Maria nahm Alienas Hand und zog sie mit sich. »Unten werden wir bestimmt mehr erfahren.«

Aliena folgte ihr mit einem letzten sehnächtigen Blick auf Alexander. Wie gern wäre sie zu ihm gerannt, hätte ihn in ihre Arme gezogen, sich vergewissert, dass es ihm wirklich gut ging, und aus seinem Mund gehört, was geschehen war. Leider war das unmöglich.

Er war der zukünftige König und sie lediglich die verwaiste Tochter eines Barons, ein Mündel der Krone. Sie mochte nicht daran denken, dass es schon bald Alexanders Aufgabe sein würde, sie mit einem seiner Edelleute zu verheiraten.

In der großen Halle herrschte geschäftige Aufregung. Heerscharen von

Dienern huschten umher, um alles für das Fest zur Rückkehr der Prinzen vorzubereiten.

Aliena schüttelte innerlich den Kopf. Das sah Alexander wieder mal ähnlich. Er hatte bestimmt keinen Boten geschickt, um seine Ankunft anzukündigen, weil er kein besonderes Aufheben um seine Person machen wollte. Das führte jedoch dazu, dass überall noch größere Hektik ausbrach, denn natürlich wollte der Hofmarschall, dass alles perfekt war.

Alle, die wie Aliena und Maria gerade nichts Besseres zu tun hatten, drängten sich in der Eingangshalle, um ja nichts von der Ankunft der Männer zu verpassen. Schon kamen die ersten Soldaten herein. Sie wirkten schmutzig, müde und aufgedreht. Sofort wurden sie in die große Gesindeküche geleitet, wo Met und Bier bestimmt in großzügigen Mengen fließen würden.

Gleich danach folgten Fürst Gideon – der engste Berater der Krone, der Hauptmann der Wache sowie Alexander und Timur. Alle Männer wirkten grimmig und angespannt. Aus der Nähe konnte Aliena den blutigen Fleck erkennen, der sich auf dem Verband um Alexanders Arm abzeichnete, ebenso wie die Blässe in seinem Gesicht, die von seinem vollen Bart nur notdürftig verborgen wurde. Ihr Herz zog sich besorgt zusammen. Er schien sich kaum auf den Beinen halten zu können. Dennoch ging er stolz und aufrecht, ließ sich seine Schwäche nicht anmerken.

Aliena krallte die Hand in den Stoff ihres Rockes, um sie nicht nach ihm auszustrecken. Er brauchte einen Arzt und musste dringend ins Bett, stattdessen marschierte er schnurstracks auf den Thronsaal zu. Kein Wunder, er hatte weder Mutter noch Ehefrau oder irgendjemand sonst, der das Recht und die Verantwortung gehabt hätte, sich um ihn zu sorgen.

Aliena starrte Alexanders breitem Rücken nach, bis sich die Türen des Thronsaals schlossen und ihn von ihrem Blick aussperrten.

Jetzt kam Bewegung in die umstehenden Leute, Getuschel, Behauptungen und Vermutungen wurden laut. Es war von einem großen Kampf

die Rede. Manche sprachen von Monstern oder wilden Tieren, andere von brutalen Räubern.

Aliena wollte nichts davon hören. Keiner von denen, die sich das Maul zerrissen, wusste wirklich Bescheid. Die Einzigen, die ihre Fragen beantworten konnten, saßen im Thronsaal – oder in der Gesindeküche. Zu beidem war Aliena der Zutritt verwehrt.

»All dieses Gerede über Kämpfe und Blut macht mich ganz schwindelig«, murmelte sie zu Maria, die nach wie vor neben ihr stand und fasziniert jeden Satzketzen, jedes Gerücht in sich aufzog.

Überrascht wandte ihre Freundin sich ihr zu. »Seit wann bist du so zart besaitet?«

»Ich fühle mich einfach nicht gut. Ich lege mich ein wenig hin.«

Maria musterte sie aufmerksam. »Du siehst tatsächlich etwas blass aus.«

Aliena nickte. Vor Sorge und Aufregung rauschte ihr das Blut in den Ohren. »Wir sehen uns später.« Sie raffte ihren Rock, wandte sich ab und hastete in ihre Gemächer hinauf.

Nach dem Tod ihres Vaters, der ohne männlichen Erben verstorben war, war sein ganzer – beachtlicher – Besitz an die Krone gefallen, ihr selbst blieb nur eine anständige Mitgift. Aliena hatte die Burg räumen müssen, lediglich Sinah, ihre Amme, die ihr nun als Zofe diente, war ihr gefolgt. Gemeinsam bewohnten sie zwei Zimmer im königlichen Schloss.

Aliena hoffte sehr, dass Sinah da sein würde. Diese Frau, die ihr seit frühesten Kindheit eine Ersatzmutter war, war die Einzige, der Aliena uneingeschränkt vertraute. Außerdem war sie gewitzt und trotz ihres fortgeschrittenen Alters und der molligen Figur erstaunlich gut aussehend. Aliena wusste, dass so mancher Wachmann gern mit ihr schäkerte. Wenn jemand aus den Soldaten etwas herauskitzeln konnte, dann sie.

»Sinah, bist du hier?« Aliena stürmte in ihre Gemächer.

Die ältere Frau schaute von dem Kleid auf, das sie für Aliena bestickte, und lächelte. »Ich bin sofort hergekommen, als ich gehört habe, dass

Alexander wieder da ist. Ich habe mir schon gedacht, dass du nicht lange auf dich warten lassen würdest. Soll ich ihm eine Nachricht von dir überbringen?«

Natürlich war Sinah in alles eingeweiht. Seit ungefähr einem Jahr spielte sie bereits die Postbotin zwischen Alexander und ihrem Schützling. Aliena hatte keine Ahnung, wie sie es anstellte, aber bisher war ihnen niemand auf die Schliche gekommen.

Dieses Mal würde es allerdings nicht einmal Sinah gelingen. Nicht, solange Alexander sich im Thronsaal verschanzte. Das, was gerade vor sich ging, schien wichtiger zu sein als ihr Wiedersehen.

Aliena wurde es plötzlich kalt. Was, wenn wirklich jemand versucht hatte, Alexander aus dem Weg zu schaffen?

»Was ist los?« Den scharfen Augen ihrer Amme entging Alienas Beunruhigung nicht.

»Es hat einen Überfall gegeben. Alexander ist verletzt«, brach es aus Aliena hervor. »Ich weiß nicht, wie schwer es ist, aber er sieht nicht gut aus. Er sollte sich ausruhen, stattdessen sitzt er mit seinen Beratern zusammen.« Sie knetete ihre Hände. »Die Gerüchteküche brodeln und ich muss einfach wissen, was los ist.«

»Es wird schon halb so schlimm sein, Herzchen«, sagte Sinah tröstend und zog Aliena an ihre üppige Brust. »Wenn er imstande ist zu reiten und zu gehen, wird er sich ganz sicher davon erholen. Er ist jung und stark.«

Aliena nickte. »Seine Verletzung ist nicht das Einzige, das mir Sorgen bereitet. Wenn es tatsächlich ein gezielter Anschlag war, ist er womöglich noch immer in Gefahr.«

»In seinem eigenen Thronsaal?«, fragte Sinah skeptisch.

Aliena lächelte dankbar. Allein durch das Gespräch mit Sinah fühlte sie sich bereits beruhigt. »Könntest du trotzdem nachhören, ob du etwas herausfindest?«

»Natürlich, Liebes.« Sie strich ihr Kleid glatt. »Ich denke, wir könnten beide ein leichtes Mahl vertragen, ich schau mal in der Küche nach.«

»Danke!« Aliena drückte ihre Amme kurz an sich und sah aufgeregt zu, wie sich die Tür hinter ihr schloss. Dann begann sie, unruhig im Zimmer auf und ab zu tigern.

Wie lange brauchte Sinah wohl, um die Küche zu erreichen? Würden die Soldaten noch da sein? Wären sie nüchtern genug, um etwas Sinnvolles von sich zu geben?

Die Zeit schien sich ins Unermessliche zu dehnen. Bei jedem Geräusch zuckte Aliena zusammen und wandte sich der Tür zu. Aber egal, wie oft sich hallende Schritte ihren Räumen näherten, sie gingen immer wieder daran vorbei. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus, öffnete die Tür und spähte in den Flur. Es war niemand zu sehen.

Vielleicht sollte sie selbst in die Küche gehen, selbst an die Pforten des Thronsaals klopfen. Alles wäre besser als diese nagende Sorge, die mit jedem Atemzug immer mehr von ihr Besitz ergriff. Wenn nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre, wäre Sinah mit Sicherheit längst wieder zurück.

Um sich abzulenken, begann sie, Dinge fahrig von einer Ecke in die andere zu räumen, denn natürlich hielt Sinah die Gemächer penibel in Ordnung.

Endlich näherten sich Schritte, die vor der Tür innehielten, und Sinah trat mit einem voll beladenen Tablett in den Händen ein.

Aliena verdrehte die Augen. Sie hatte tatsächlich etwas zu essen besorgt. Neben Brot und kaltem Braten stand eine große Karaffe Wein darauf, dabei trank Aliena nie freiwillig Alkohol. Sie öffnete den Mund, um Sinah zurechtzuweisen, doch die Worte erstarben auf ihren Lippen, als sie den besorgten Ausdruck im Gesicht ihrer Amme bemerkte. »Was ist los?«, entfuhr es ihr alarmiert.

Bedächtig stellte die ältere Frau das Tablett auf dem Tisch ab. »Es gab tatsächlich einen Hinterhalt«, setzte sie an. »Er war sehr gut vorbereitet. Die Angreifer haben eine günstige Stelle gewählt, sie waren ver mummt und in Felle gekleidet, sie wirkten wie Wilde oder Bestien.«

»Trotzdem waren es Menschen?«, präzisierte Aliena. Ungebildete

Bauern mochten an Märchen und die Existenz von Monstern glauben, sie wusste es besser. Nicht umsonst hatte sie fast alle Bücher verschlungen, die die Bibliothek ihres Vaters hergegeben hatte. Das gefährlichste Wesen, das diese Welt bevölkerte, war der Mensch.

Sinah nickte bedächtig. »Davon ist auszugehen. Der Angriff wurde äußerst intelligent ausgeführt. Es wurden keine Verwundeten oder Toten zurückgelassen, die irgendeinen Rückschluss erlauben.«

»Also war es kein Raubüberfall«, fasste Aliena zusammen. Räuber würden sich nicht die Mühe machen, ihre Toten mitzunehmen. Und wenn Diebesgut als Motiv ausfiel, mussten die Menschen das eigentliche Ziel gewesen sein. »Glaubst du ...« Sie zögerte. »Glaubst du, dass der Angriff den Prinzen galt?«

»Wenn, dann nur Alexander. Timur ist erst später zu ihnen gestoßen. Er war in der Nähe, auf dem Rückweg, und hatte den Kampfärm gehört. Du weißt, er ist kein großer Krieger, aber laut den Männern hat er sich erstaunlich gut geschlagen. Und wie herausragend Alexander mit dem Schwert umgeht, brauche ich dir ja nicht zu sagen. Trotz des Überraschungsangriffs waren die Verluste auf unserer Seite gering. Vorerst«, fügte Sinah in einem Ton hinzu, der Aliena einen Schauer über den Rücken jagte.

»Und was geschah dann?«

»Nur wenige Stunden später starb der erste Verwundete. Er hatte einen Pfeil ins Bein bekommen, an sich keine lebensgefährliche Wunde.«

»Wundbrand schlägt normalerweise nicht so schnell zu.«

»Wundbrand nicht«, bestätigte Sinah düster. »Gift hingegen schon.«

Aliena schwankte und hielt sich an einer Stuhllehne fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »Alexander?«, raunte sie erschüttert.

Sinah nickte. »Fünf Männer wurden von Pfeilen getroffen. Zwei waren auf der Stelle tot, zwei weitere verstarben in den nächsten Stunden. Prinz Alexander ist der Letzte von ihnen.«

»Das ist doch gut, oder?« Aliena klammerte sich an diese Hoffnung.

Vielleicht war Alexander gegen das Gift immun. Vielleicht war er einfach stärker als die anderen.

»Noch ist er nicht tot«, gab Sinah ihr recht. Es hörte sich allerdings nicht so an, als würde viel dazu fehlen.

»Ich muss zu ihm!« Aliena eilte zur Tür.

»Wie ich hörte, ist ein Heiler gerade bei ihm.«

Aliena erstarrte. »Woher willst du das wissen?«

Sinah senkte den Kopf. »Er ist im Thronsaal zusammengebrochen. Eine Magd, die gerade Wein hereingebracht hatte, hat es mit eigenen Augen gesehen.«

Alles Blut wich aus Alienas Gesicht. »Und das erzählst du mir erst jetzt?«, schluchzte sie entgeistert auf.

»Du kannst ihm ohnehin nicht helfen«, sagte Sinah sanft. »Entweder er schafft es, oder er schafft es nicht.« Beschwörend streckte sie die Arme nach Aliena aus. »Tu dir das nicht an, Liebes. Schau seinem Todeskampf nicht zu. Behalte ihn lieber so in Erinnerung, wie er immer gewesen ist.«

Aliena riss sich von ihr los. Sie würde ihn nicht allein sterben lassen. Sie würde ihn *überhaupt* nicht sterben lassen!

»Du wirst nicht zu ihm durchkommen«, warnte Sinah sie.

Aliena war es egal. Es spielte keine Rolle, dass niemand von ihr wusste, dass sie kein Anrecht darauf besaß, an Alexanders Seite zu sein. Alles, was zählte, war, dass der Mann, den sie liebte, im Sterben lag.

Sie biss sich auf die Lippe, um ihre Tränen zurückzuhalten, und stürmte aus dem Zimmer.

Bitte lass es nur ein Irrtum sein, flehte sie den Himmel an, während sie die endlos wirkenden Gänge entlang eilte. Es musste einfach ein Irrtum sein. Vor wenigen Stunden hatte Alexander lächelnd im Schlosshof gestanden, er hatte sie angesehen und das Volk begrüßt. Er konnte jetzt nicht an der Schwelle des Todes schweben.

Je näher sie Alexanders Gemächern kam, desto langsamer wurde ihr Schritt. Immer mehr Menschen drängten sich mit ernsten Gesichtern in den Gängen und tuschelten aufgeregt. Aliena begegnete mehr als einem

überraschten, neugierigen Blick, als sie mit geradem Rücken und hoch erhobenem Kopf an ihnen vorbeischnitt.

Sie wusste, wenn sie auch nur den Hauch einer Chance haben wollte, zu Alexander zu gelangen, musste sie sich so geben, als hätte sie jedes Recht dazu. Es war egal, ob ihr Auftritt für weiteres Gerede sorgen würde, ob sie damit das Geheimnis verriet, das sie ein Jahr lang gehütet hatten, ob sie ihren Ruf ruinierte. Nichts hatte eine Bedeutung außer ihrem Wunsch, bei Alexander zu sein.

Zwei Wachen verschränkten ihre Hellebarden vor Alienas Gesicht.

Abrupt kam sie zum Stehen und räusperte sich gegen den Kloß in ihrem Hals. »Lasst mich durch, ich muss Prinz Alexander sehen!«

»Wir haben Befehl, niemanden durchzulassen«, erklärte einer der Männer entschieden.

»Sagt Prinz Alexander, dass Lady Aliena ihn zu sehen wünscht. Dann wird er den Befehl aufheben.« Aliena bemühte sich, ruhig und souverän zu erscheinen, obwohl sie den Mann am liebsten gepackt und geschüttelt hätte. Die Zeit war kostbar, erst recht, wenn ... wenn Alexanders Atemzüge gezählt waren. Sie schauderte und unterdrückte ein Schluchzen.

Mitleidig musterte der Mann sie. Offenbar war sie nicht ganz so gut darin, ihre Gefühle zu verbergen. »Es tut mir leid. Prinz Alexander ist kaum in der Lage, irgendwelche Befehle zu erteilen«, sagte er mit gesenkter Stimme.

Aliena biss sich auf die zitternde Unterlippe. Dann hob sie den Blick und sah dem Mann fest ins Gesicht. »Ich muss ihn sehen. Sofort!«

Sie spürte die Neugierigen, die sich in ihrem Rücken versammelten, fühlte ihre bohrenden, sensationslüsternen Blicke. Abscheu stieg in ihr auf. Wie konnten diese Leute so kaltherzig sein? Ihnen allen war Alexander völlig egal. Sie wollten bloß nichts von dem verpassen, was gerade geschah.

»Lasst mich auf der Stelle durch!«, verlangte sie noch einmal. Auf der anderen Seite der vermaledeiten Tür lag Alexander, geschwächt und mit dem Tod ringend, und sie diskutierte hier mit irgendwelchen Soldaten.

»Wenn er es übersteht, wird der Prinz Euch reich belohnen«, versuchte sie, ihn zu ködern.

»Und wenn er es nicht schafft?«

Dann spielte es ohnehin keine Rolle, hätte sie ihm am liebsten entgegengebrüllt. »Dann tu ich es«, versprach sie stattdessen.

Der Mann wechselte einen schnellen Blick mit seinem Kameraden, dann schüttelte er bedauernd den Kopf. »Es tut mir leid, unsere Befehle kommen von ganz oben. Prinz Timur toleriert keinen Ungehorsam.«

»Er hat befohlen, niemanden zu Alexander zu lassen?«, stammelte Aliena verwirrt. Die Prinzen gingen bereits seit Jahren eigene Wege. Es überraschte sie, dass Timur sich plötzlich einmischte.

»Niemanden bis auf den Heiler natürlich. Der Prinz braucht Ruhe.«

»Ist Timur bei ihm?«

Der Mann rümpfte missbilligend die Nase. »*Prinz* Timur ist selbstverständlich bei seinem Bruder.«

»Dann ruft ihn her!«, entfuhr es Aliena verzweifelt. Sie war bereit, sich an jeden Strohalm zu klammern, der sich ihr bot. Alexander und Timur mochten sich nicht mehr sehr nahe stehen, aber sie waren Brüder, Zwillinge. Ihm konnte unmöglich entgangen sein, dass Alexander und sie zumindest Freundschaft verband. Zumal sie als Kinder oft miteinander gespielt hatten, wenn ihr Vater mit Aliena am Hof verweilte.

»Das werde ich ganz sicher nicht tun!«, zischte der Mann. Er schien mit seiner Geduld am Ende zu sein. »Es wäre besser, wenn Ihr jetzt geht.«

»Nein.« Aliena stemmte beide Füße in den Boden und schüttelte den Kopf. »Ich werde nicht gehen, bevor ich Prinz Alexander gesehen habe. Und wenn es sein muss, schreie ich das ganze Schloss zusammen, bis jemand erscheint, der etwas zu sagen hat.« Sie holte tief Luft.

»Habt Ihr den Verstand verloren?« Erschrocken starrte der Mann sie an.

Vermutlich hatte sie das tatsächlich. Die Angst um Alexander ließ alles andere in den Hintergrund rücken. Er war vergiftet worden. Sie wuss-

ten nicht weshalb und von wem. Der einzige Mensch, dem sie uneingeschränkt vertrauen konnte, war sie selbst.

Ungebeten fluteten schreckliche Vorstellungen ihren Geist. Der Heiler, der Alexander weiteres Gift einflößte, anstatt ihn zu retten. Timur, der gefesselt in einer Ecke lag, während ein Meuchelmörder sein Werk vollendete.

Bevor sie wusste, was sie tat, schob Aliena entschieden die Hellebar-den auseinander und duckte sich unter ihren Klingen hindurch. Sie hatte die Hand bereits am Türknauf, als sie von den Wachen unsanft zurückgezogen und zu Boden geschleudert wurde. Den Schmerz in ihrem Oberschenkel ignorierend, rappelte Aliena sich auf und funkelte die Männer grimmig an.

Die Tür ging auf und Prinz Timur erschien auf der Schwelle. »Was geht hier vor?«, erklang seine verärgerte, herrische Stimme.

»Lady Aliena ...«, setzte der Wachmann an.

»Bitte, Prinz Timur!« Aliena ließ ihn nicht ausreden. »Bitte lasst mich zu ihm!« Flehend schaute sie den Prinzen an, der Alexander so schmerzhaft ähnlich sah.

Er musterte sie aufmerksam. Etwas glomm in den Tiefen seiner Augen auf. »Lady Aliena, welch *Überraschung*.« Er klang nicht, als wäre er überrascht, eher, als hätte sich für ihn gerade etwas bestätigt. Er presste die Lippen zusammen. Dann huschte plötzlich ein Ausdruck von Genugtuung über sein Gesicht. »Es tut mir leid, Lady Aliena, mein Bruder braucht absolute Ruhe«, beschied er ihr mit einem schmalen Lächeln.

»Aliena?«, erklang hinter ihm eine weitere, erstaunte Stimme.

Missmutig schaute Timur sich um. Ein Mann in langen dunklen Gewändern tauchte auf und spähte über Timurs Schulter, der keine Anstalten machte, ihm den Weg freizugeben.

»Geht zurück an Euren Posten, Valerian!«, befahl Timur streng. »Tut alles, was Ihr könnt, um meinen Bruder zu retten.«

Der Mann hob entschuldigend die Arme. »Ich kann nichts mehr für ihn tun, außer den Priester zu holen.«

Aliena keuchte erschüttert. Um sie herum begann sich alles zu drehen. Hätte einer der Wachmänner sie nicht festgehalten, wäre sie zu Boden gestürzt.

»Er wird die nächste Stunde nicht mehr erleben, meine Tränke sind wirkungslos gegen das, was ihn plagt«, fuhr Valerian betrübt fort.

Das Tuscheln hinter Aliena wurde lauter, während die Worte des Heilers wie Donnerschläge in ihrem Kopf widerhallten. Alexander würde sterben. Und niemand konnte etwas dagegen tun.

»Gibt es wirklich keine Hoffnung mehr?«, fragte sie zitternd.

»Es tut mir leid.« Er sah sie mitfühlend an. »Aber falls Ihr Lady Aliena seid, könnt Ihr zu ihm. Der Prinz verlangt nach Euch.«

»Das halte ich für keine gute Idee«, zischte Timur. »Dieser Anblick ist nichts für eine Lady.«

»Es ist der letzte Wunsch eines Sterbenden«, hielt Valerian sanft dagegen.

»Wie Ihr meint.« Timur trat beiseite, um Aliena durchzulassen.

Zitternd betrat sie Alexanders Gemach. Nun, da sie ihr Ziel erreicht hatte, graute es ihr davor, was sie gleich zu sehen bekommen würde.

Alexander lag so reglos und wächsern bleich in seinem Bett, dass sie einen Moment lang befürchtete, sie wäre zu spät gekommen. Dann hob sich seine Brust mit einem angestrengten Atemzug.

Aliena drückte sich die Hand vor den Mund und eilte an seine Seite. Sofort schlug ihr ein ekelerregender Geruch entgegen, der von seinem rechten Arm ausging. Das Hemd war bis zur Schulter aufgeschnitten. Der Arm war auf die zweifache Dicke angeschwollen, die leuchtend roten Wundränder klafften auseinander und ein beinahe schwarzes Sekret floss aus der Wunde.

Aliena blinzelte verzweifelt, um ihre Tränen zurückzuhalten. Alle Hoffnung wich von ihr. Kein Mensch konnte so etwas überleben.

Sie ließ sich neben Alexander auf die Knie sinken und legte ihre

Hand auf seine klamme, kalte Stirn. Seine Augenlider flatterten und öffneten sich mühsam. Seine ausgetrockneten Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln.

»Aliena.«

»Ich bin da!« Sie küsste seine Stirn. Wie gern hätte sie ihn an sich gedrückt und ihn festgehalten, aber sie hatte Angst, ihm wehzutun. Hatte Angst, irgendetwas zu tun, was sein Dahinscheiden beschleunigte. Jeder rasselnde Atemzug, jeder hektische Schlag seines Herzens erschien ihr mit einem Mal so unendlich kostbar.

»Lasst uns ... allein«, raunte Alexander.

Erst bei seinen Worten bemerkte Aliena, dass Timur und der Heiler hinter ihr standen.

Valerian neigte ehrerbietig den Kopf. »Ich werde den Priester holen.« Dann sah er Timur auffordernd an. »Kommt, mein Prinz. Geben wir den beiden die Gelegenheit, sich zu verabschieden.«

Timur zögerte. »In Ordnung«, sagte er schließlich. Dann trat er an Alexanders Bett. »Wir sehen uns im nächsten Leben, Bruder.«

»Es tut mir leid«, wisperte Alexander, sobald sie allein waren.

»Was denn?« Aliena drückte seine unverletzte Hand an ihre Lippen und schmeckte ihre eigenen Tränen.

»Dass ich ... nicht besser ... aufgepasst habe. Dass ich ... dich nicht heiraten ... konnte.«

»Schht«, sagte Aliena sanft. Sie sah genau, wie sehr das Reden ihn anstrengte. »Spar dir deine Kraft, du brauchst sie, um wieder gesund zu werden.« Sie wusste, dass sie ihn damit genauso belog wie sich selbst, aber sie konnte die bittere Wahrheit einfach nicht aussprechen.

»Ich werde sterben«, übernahm Alexander das für sie. Er klang ganz ruhig. Als hätte er in der letzten Stunde Zeit gehabt, sich mit dem Gedanken abzufinden.

»Du darfst nicht aufgeben!«, beharrte sie. »Du musst kämpfen.« Er hatte bereits viel länger durchgehalten als die anderen Männer. Er war niemand, der sich so leicht in die Knie zwingen ließ. Sie kannte keinen,

der so tapfer, stark und geschickt war wie Alexander. Im Schwertkampf suchte er seinesgleichen. Doch einem niederträchtig vergifteten Pfeil hatte auch er wenig entgegenzusetzen. Bis auf seinen Kampfgeist.

»Ich sehe meine Mutter«, hauchte er. »Sie spricht zu mir.« Seine Augen wurden glasig.

Aliena schluchzte laut auf und legte ihre Lippen an seine Stirn. Nun war es wirklich vorbei. Seine Mutter war seit Jahren tot, es war kein gutes Zeichen, wenn er sie jetzt sah. Aliena kniff die Augen zusammen, um ihre Fassung zumindest halbwegs zu bewahren. Ihr ganzer Körper bebte vor Trauer und Schmerz.

»Danke, Mutter«, raunte Alexander kaum hörbar. Er schien nicht mehr zu wissen, wer Aliena war.

Tröstend drückte sie seine Hand. »Ich bin da«, beruhigte sie ihn. Wenn ihm der Gedanke an seine Mutter beim Übergang half, würde sie ihm das nicht nehmen.

Alexander blinzelte. Er hatte Mühe, seinen Blick zu fokussieren. »Das Medaillon ... oben ... Kommode.« Sein Arm zuckte, als wollte er auf etwas deuten und wäre zu schwach dazu.

Alarmiert richtete Aliena sich auf. »Was möchtest du?«

»Das Medaillon ...«, wiederholte er angestrengt, »... schnell.«

Zögernd löste Aliena sich von ihm. Sie hatte keine Ahnung, was er damit wollte, welches Medaillon er überhaupt meinte. Sie wollte ihn nicht loslassen, als wäre ihre Berührung alles, was ihn am Leben hielt. Gleichzeitig hörte sie die Dringlichkeit in seiner Stimme.

Sie erhob sich und hastete zu der dunklen, mit kunstvollen Intarsien verzierten Kommode, die in einer Ecke des Gemachs stand. »Meinst du diese hier?«

Die Antwort bestand aus einem zustimmenden Keuchen.

Sie riss die oberste Schublade auf und schaute ratlos auf eine Sammlung von Schreibfedern, Papierbögen und Kerzen. »Wonach muss ich suchen?«, fragte sie hektisch und drehte sich zu Alexander um.

»Die Schatulle«, krächzte er.

Aliena zog die Schublade weiter auf. An der hinteren Wand entdeckte sie tatsächlich ein mit Edelsteinen verziertes Kästchen. Sie nahm es heraus und eilte zurück an Alexanders Bett.

Er lächelte und schloss für einen Moment die Augen, um seine Kräfte zu sammeln. Schweißtropfen glänzten auf seiner fahlen Stirn und Aliena befürchtete schon, er würde die Lider nicht mehr öffnen.

»Du musst mir helfen!«, sagte sie eindringlich. »Ich weiß nicht, wonach ich suchen muss. Bitte, Alexander, schlaf jetzt nicht ein! Du darfst nicht einschlafen!« Sie schluchzte erneut und begann, die Schatulle auf gut Glück zu durchwühlen.

Ihr Herz verkrampfte sich, als sie die dünne Schleife erkannte, die sich einmal aus ihrem Haar gelöst hatte. Nicht zu fassen, dass Alexander sie aufbewahrt hatte.

Unter ihren suchenden Fingern kamen weitere Erinnerungsstücke zum Vorschein, die meisten davon stammten von ihr. Schmerz und Angst schnürten ihr die Brust zu, machten das Atmen unmöglich. Sie würde es nicht überleben, wenn sie ihn verlieren sollte.

Achtlos kippte sie den Inhalt der Schatulle aus, schob alles beiseite, was kein Medaillon war. Endlich erspähte sie eine Kette und zog sie triumphierend hoch. Ein runder, silberner Anhänger baumelte daran. Mit zitternden Fingern öffnete Aliena seine Klappe.

Darunter kam kein Bild und auch keine Haarlocke zum Vorschein, wie sie es in einem solchen Schmuckstück vermutet hätte, sondern zwei winzige, tropfenförmige Ampullen, die sich Kopf an Fuß aneinander schmiegen. Eine schwarz, die andere klar.

»Was soll ich damit tun?« Panisch rüttelte Aliena an Alexanders Schulter, da er die Augen noch immer geschlossen hielt.

»Hast ... du es?« Er zwang seine Lider auf. Der Blick darunter war glasig und trüb. Seine Zeit verrann wie Körner in einer Sanduhr.

»Ja!« Sie hielt das Medaillon vor sein Gesicht. Ihre Hand zitterte so stark, dass die beiden Ampullen beinah herausfielen.

»Erst ... das schwarze Wasser ... in meine Wunde. Dann zähl bis ...

zehn. Dann ...« Er verstummte, hatte nicht mehr die Kraft, den Satz zu Ende zu bringen.

Aliena verstand auch so. Sie eilte auf seine andere Seite und betete, dass sie die winzigen Ampullen überhaupt aufbekam, dass sie ihren Inhalt nicht verschüttete. Sie hielt den schwarzen Tropfen direkt über Alexanders schwärender Wunde und brach vorsichtig die Spitze des kleinen Behälters ab. Dann hielt sie verunsichert inne. Sie hatte keine Ahnung, was für ein Zeug das war oder was es bewirkte. Sollte sie es wirklich wagen?

»Tu es«, keuchte Alexander.

Kurz entschlossen ließ Aliena die Flüssigkeit in seine Wunde tropfen. Sie hatten ohnehin nichts zu verlieren.

»Wird es helfen?«

»Weiß nicht«, raunte Alexander schwach. »Ich liebe dich.« Sein Kopf rollte zur Seite.

Erschrocken schrie Aliena auf, dann erinnerte sie sich, dass sie zählen sollte.

Zwei ... drei ...

Angestrengt starrte sie in die Wunde. Es schäumte und zischte, als hätte sie Säure hineingeträufelt. Es musste wehtun, doch Alexander verzog keine Miene. Hastig tastete sie nach seinem Puls.

Vier ... fünf...

Die Abstände zwischen den Herzschlägen wurden immer länger.

Sechs ... sieben ...

Das Schäumen hörte auf. Stattdessen breiteten sich schwarze Schlieren unter Alexanders Haut aus. Entsetzt betrachtete Aliena das, was sie angerichtet hatte.

Acht ... neun ...

Die Schlieren hatten seinen Hals erreicht, schlängelten sich auf sein Gesicht. Panisch öffnete Aliena den durchsichtigen Tropfen.

Zehn.

Alexanders Brustkorb hob sich nicht mehr.

Blind vor Tränen und bar jeder Hoffnung schüttete Aliena die Flüssigkeit in seine Wunde, dann brach sie weinend auf seiner Brust zusammen.

Es war vorbei. Der Prinz war tot. Sie hatte Alexander verloren.



KAPITEL 2

Ein dumpfer Schlag ließ Alexanders Brust erbeben und vibrierte in Alienas eigenem Körper nach. Sie ignorierte das, öffnete nicht die Augen, ließ nicht von Alexander ab. Was auch immer geschah, man würde sie früh genug von ihm trennen.

Ein weiterer Schlag ertönte, dann noch einer und ein weiterer. Durch den Schleier der Verzweiflung hindurch drang die Bedeutung dessen, was sie hörte, in ihren Geist. Ungläubig presste Aliena ihr Ohr fester an Alexanders Brust. Es gab keinen Zweifel – sein Herz pochte.

»Aliena?«

»Ja!« Sie richtete sich glücklich auf und schaute in sein wunderschönes, geliebtes Gesicht, streichelte überwältigt seine Wangen und bedeckte sie mit unzähligen Küssen. »Du hast es geschafft ... Du hast es wirklich geschafft!«, stammelte sie immer wieder.

»Nein, du warst es«, widersprach er ihr sanft. »Du hast mich gerettet.«

Seine Stimme war leise und angestrengt, doch bereits so viel kräftiger als kurz zuvor. Niemals hatte Aliena einen herrlicheren Klang gehört. Von dem Schlagen seines Herzens abgesehen.

»Wie geht es dir?«, fragte sie behutsam und sah sich seine Wunde an.

Die schwarzen Schlieren waren verschwunden, die Rötung und der

faulige Gestank fort. Die Wunde begann sogar bereits zu verheilen. Aliena konnte förmlich dabei zusehen, wie sie sich schloss.

»Besser«, seufzte Alexander erleichtert.

»Was war das für ein Mittel?«, fragte sie verunsichert und fasziniert zugleich. Sie wollte sich auf keinen Fall beschweren, aber das, was eben geschehen war, was noch immer vor ihren Augen geschah, sollte schlichtweg nicht möglich sein.

»Ich bin nicht sicher«, sagte Alexander bedächtig. »Ich glaube, es war ... ein Heilwasser. Meine Mutter entstammte einem alten Volk, einem mächtigen alten Volk. Heute sind ihre Nachfahren als Druiden bekannt.«

»Das sind nur Märchen«, wehrte Aliena ungläubig ab. Natürlich kannte auch sie die Geschichten über Zauberer und Hexen, über Fabelwesen, die in uralten Wäldern hausten.

Alexander musterte nachdenklich seinen Arm. »Wie es aussieht, steckt in manchen Geschichten mehr als ein Körnchen Wahrheit. Meine Mutter hat mir dieses Medaillon vor vielen Jahren geschenkt, mir jedoch nie verraten, was es damit auf sich hatte. Ich hatte es erst ihr zuliebe aufbewahrt, dann als Erinnerung.«

»Und woher wusstest du, dass es dich retten würde?«

»Ich habe sie gesehen, meine Mutter, als ich an der Schwelle des Todes war. Sie hat es mir gesagt.« Er klang, als konnte er das selbst nicht glauben. »Sie nannte es das Wasser des Lebens und des Todes. Das eine brennt alles weg, vernichtet jede Krankheit, lässt jede Blutung versiegen. Das andere heilt und belebt.«

»Ich jedenfalls bin nur froh, dass du es geschafft hast«, raunte Aliena und küsste ihn.

Seine Arme schlossen sich fest um ihren Körper. Sie konnte spüren, wie die Kraft in ihn zurückkehrte. Nicht mehr lange und er würde wieder ganz der Alte sein.

»Danke«, sagte er ernst, als sich ihre Lippen von einander lösten. »Ohne dich wäre ich verloren.«

Zärtlich strich sie ihm ein paar verschwitzte Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Das Gleiche hätte der Heiler für dich gemacht.«

Alexander schüttelte ernst seinen Kopf. »Das hätte er nicht. Er hätte den Fantasien eines Sterbenden keine Bedeutung zugemessen.«

Es klopfte an der Tür und Aliena fuhr erschrocken hoch. Sie wollte vom Bett aufspringen, doch Alexanders Arm hielt sie neben sich fest.

»Du gehörst zu mir«, sagte er entschieden, als sich die Tür bereits öffnete. »Spätestens nach deinem heutigen Auftritt dürfte das jedem klar sein.«

Der Heiler kam mit dem Priester und Timur im Schlepptau mit gesenktem Kopf herein. Er stockte, als er Aliena und Alexander in trauter Zweisamkeit erblickte.

»Wie ist das möglich?« Die Gesichtszüge entglitten ihm für einen Moment, dann eilte er an Alexanders Bett. Aliena trat ein wenig zur Seite, damit der Heiler den Prinzen untersuchen konnte. »Das ist unglaublich«, murmelte er immer wieder. »Was ist passiert?«, fügte er dann an Aliena gewandt hinzu.

Während sie überlegte, ob und was genau sie erzählen sollte, ergriff Alexander das Wort. »Meine Zeit war wohl noch nicht gekommen. Außerdem braucht es mehr als einen vergifteten Pfeil, um einen Prinzen von Ljudmigrad zu bezwingen.«

»Wohl wahr, wohl wahr«, stammelte der Heiler verdattert.

»Die Krönung kann also wie geplant in drei Tagen stattfinden«, bestimmte Alexander.

»Ich würde Euch etwas mehr Ruhe empfehlen, Hoheit.«

»Wie soll ich mich ausruhen, wenn diejenigen, die mich tot sehen wollten, nach wie vor auf freiem Fuß sind? Die Krönung muss schnellstmöglich vollzogen werden, damit das Land endlich wieder einen Herrscher hat.«

»Selbstverständlich, mein Prinz.« Valerian senkte eingeschüchtert den Kopf. »Dann werde ich mich jetzt entfernen. Ich sehe nach dem Abendmahl wieder nach Euch.«

»Tut das. Und nehmt den Priester gleich mit.« Alexander lächelte befreit. »Seine Dienste werden hier vorerst nicht gebraucht.«

Die beiden verbeugten sich und eilten aus dem Raum.

Langsam trat Timur näher. »Ich freue mich, dich so wohlauf zu sehen, Bruder. Ich muss zugeben, du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt. Ich habe nicht mehr damit gerechnet, dich wiederzusehen.«

Irgendetwas an seiner Art ließ Aliena unwillkürlich näher zu Alexander rücken. Schützend legte sie den Arm auf seine Schulter.

Ein bitterer Zug huschte über Timurs Züge, dann lächelte er voller Ironie. »Wie ich sehe, vermag die Liebe selbst die schlimmsten Wunden zu heilen.«

»Allerdings. Daher bin ich dir umso dankbarer, dass du meinem Wunsch entsprochen und Aliena hergebracht hast«, erwiderte Alexander beherrscht.

Überrascht huschte Alienas Blick zu ihm. Timur hatte sie nicht geholt. Wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre sie gar nicht zu Alexander gelangt. Doch mit dem leichten Druck seiner Hand gab Alexander ihr zu verstehen, dass sie Schweigen bewahren sollte.

»Das habe ich gern gemacht. Immerhin bist du mein Bruder. Ich hatte bloß nicht an solch ein Wunder ...«, er stockte kaum merklich. Sein Blick heftete sich auf das geöffnete Medaillon, das achtlos neben Alexander lag, »... zu hoffen gewagt«, beendete Timur seinen Satz. Bedächtig kam er näher und hob die Schatulle auf, die – wie der Großteil ihres Inhalts – zu Boden gerutscht war. »Du solltest sorgfältiger auf deine Erinnerungstücke aufpassen, Bruder.«

Er reichte Alexander das Kästchen und Aliena war sich sicher, dass er nur von seiner Reaktion auf das Medaillon ablenken wollte.

»Dann findet das Festessen zu Ehren unserer Rückkehr heute ebenfalls wie geplant statt?«, erkundigte sich Timur anschließend beiläufig.

»Ja.« Alexander nickte. »Wir sind beide zurück und wohlauf. Es gibt also keinen Grund, nicht zu feiern.«

Timur nickte zustimmend, dann wandte er sich ab und verließ das Gemach.

»Ich traue ihm nicht«, flüsterte Aliena beunruhigt, sobald die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte.

»Er ist mein Bruder«, sagte Alexander abwehrend.

»Ich weiß ...« Sie verstummte unsicher. Sie wollte keinen Unfrieden stiften und auch nicht gegen einen Prinzen wettern, aber das ungute Gefühl ließ sich nicht ignorieren. »Ich glaube trotzdem«, setzte sie vorsichtig an, »dass er sich nicht ganz so sehr über deine Genesung freut wie ich.«

Grinsend schlang Alexander seinen Arm um ihre Hüfte und zog sie enger an sich. »Ich hoffe doch sehr, dass du dich am allermeisten freust.«

»Ich meine es ernst.«

»Ich auch.« Die Fröhlichkeit schwand aus seinem Gesicht. »Das ist ein weiterer Grund, weshalb ich mich am liebsten eher heute als morgen krönen lassen würde.«

Fragend sah Aliena ihn an.

»Mir gefällt nicht, wie Timur dich anschaut.«

»Was meinst du?« Ihr war nichts aufgefallen. Außerdem hatte sie zu Timur seit Jahren kaum Kontakt.

»Da ist etwas Lauerndes in seinem Blick.« Alexander zuckte mit den Schultern. »Vielleicht will er dich ebenfalls für sich.« Er atmete tief durch. »Und ich kann es ihm nicht einmal verübeln.«

Aliena schauderte. Plötzlich kamen ihr flüchtige Bilder in den Kopf, Episoden und Erinnerungsfetzen, denen sie keine Bedeutung beigemessen hatte und die nun einen ganz neuen Sinn bekamen. Timur *hatte* sie aus der Ferne beobachtet. Immer wieder hatte sie seinen Blick auf sich gespürt. Sie hatte geglaubt, das läge daran, dass er Alexander und ihr auf die Schliche gekommen war. Nie hätte sie vermutet, dass ein persönliches Interesse dahinterstecken konnte. Und vielleicht tat es das auch nicht. Vielleicht hatte Alexander das Verhalten seines Bruders falsch gedeutet.

»Wie auch immer«, fuhr der Prinz entschlossen fort. »In drei Tagen

werde ich einundzwanzig und am selben Tag werde ich mich krönen lassen. Das Land wurde lange genug vom Rat der Herzöge verwaltet.«

Dem konnte Aliena nicht widersprechen. Da Alexander beim Tod seines Vaters nicht volljährig gewesen war, hatte er nicht direkt zum König gekrönt werden können. Seit drei Jahren musste er alle seine Entscheidungen vom Rat bestätigen lassen. So gut wie alles war in dieser Zeit zum Stillstand gekommen, denn die Adeligen widersetzten sich jeder Veränderung.

»Und dann wirst du auch endlich sicher sein«, schloss Alexander.

»Du wirst ein ausgezeichneter König werden«, bestätigte Aliena stolz, auch wenn sie nicht verstand, was seine Krönung mit ihr zu tun hatte.

»Das werde ich.« Er lächelte. »Erst recht mit der richtigen Königin an meiner Seite.«

»Ja.« Sie wandte den Blick ab. Daran wollte sie lieber nicht erinnert werden.

»Ich würde unsere Verlobung gern direkt auf der Krönungsfeier bekannt geben. Dann wissen alle, dass du zu mir gehörst und kein anderer sein Auge auf dich werfen darf.«

»Was?« Überrumpelt starrte sie ihn an und versuchte, sich nichts davon anmerken zu lassen, was seine Worte in ihr auslösten. Weder die überschäumende Freude noch die bittere Erkenntnis, dass es nicht sein durfte.

»Ich liebe dich«, sagte Alexander schlicht.

»Ich liebe dich auch. Aber das ist nicht genug.« Sie schüttelte den Kopf und hatte das Gefühl, als würde sie sich damit das Herz mit eigenen Händen aus der Brust reißen.

»Wie meinst du das?« Alarmiert sah er sie an. Mit dieser Antwort hatte er offenbar nicht gerechnet.

»Du brauchst eine Gemahlin, die deine Position stärkt und sichert«, erklärte Aliena stockend. »Eine, die dir wichtige Verbündete und Verbindungen einbringt, die Tochter eines mächtigen Fürsten.«

»Das Land deines Vaters wurde einst die Kornkammer des Reiches

genannt. Ohne seine Felder und Mühlen würden wir das Volk nicht ernähren können.«

Unglücklich schaute Aliena ihn an. »Inzwischen ist alles neu verliehen worden. Du gewinnst nichts, indem du mich heiratest.«

»Das kannst du nicht ernst meinen!« Alexander setzte sich auf, sodass er ihr direkt ins Gesicht sah. »Mit dir gewinne ich eine Frau, die immer zu mir steht, die jedes Hindernis überwindet und sich nicht aufhalten lässt, wenn ich Hilfe benötige. Eine Frau, die mir das Leben zurückgegeben hat. Glaubst du ernsthaft, dass ich es ohne dich verbringen würde?«

Seine Worte legten sich wie Balsam auf ihre Seele, trotzdem hatte sie Angst, egoistisch zu sein, ihm zu schaden, indem sie einwilligte.

»Was werden die Fürsten sagen? Sie erwarten eine vorteilhaftere Verbindung für dich.«

»Es gibt kein Gesetz, das mir vorschreibt, wen ich heiraten darf und wen nicht. Außerdem brauche ich ihre Zustimmung nicht, sobald ich die Krone trage.« Zärtlich sah er sie an. »Deine Einwände zeigen, dass ich nicht richtiger wählen könnte. Und keine Sorge, ich bin nicht der Erste in meinem Geschlecht, der aus Liebe heiratet. Mein eigener Vater hat meine Mutter aus einem Dorf weit im Süden in sein Schloss geholt. Und sie war nicht einmal die Tochter eines Barons.«

Er stand vom Bett auf. Besorgt verfolgte Aliena jede seiner Bewegungen. Zum Glück hatte sich seine Wunde inzwischen geschlossen und die Rötung war vollständig verschwunden. Lediglich eine Schorfkruste deutete darauf hin, dass Alexander überhaupt eine Verletzung davongetragen hatte.

Er ließ sich auf ein Knie sinken und schaute zu ihr empor.

Aliena stockte der Atem.

»Meine Entscheidung steht fest«, verkündete Alexander feierlich. »Der Rest liegt bei dir.«

»Meinst du das wirklich ernst?«, hauchte sie überwältigt.

»So ernst, wie kaum etwas zuvor. Willst du meine Gemahlin werden, meine Königin?«

Ihr war, als würde sie träumen. »Ja.« Ihre Stimme bebte.

Stürmisch riss Alexander sie in seine Arme und Aliena schluchzte laut auf, als all die Anspannung, Angst, Erleichterung und Glück, die sie in der letzten Stunde durchlebt hatte, in einem heftigen Tränenstrom aus ihr herausbrachen.

Alexander hielt sie einfach nur fest und streichelte ihren Rücken, während er darauf wartete, dass sie sich beruhigte.

Schließlich tupfte sie ihre Tränen verlegen mit ihrem Ärmel ab und lächelte.

»Es wird alles gut«, versprach er ihr, bevor er sie lange und liebevoll küsste.

Sein rauschiger Bart kitzelte an ihrer Haut. Kichernd löste Aliena sich von ihm.

Alexander fuhr sich über die Wangen. »Soll ich mich vor der Krönung rasieren?«

»Aber nicht zu viel.« Sie biss sich schelmisch auf die Lippe. »Ich mag es, wie verwegen du damit aussiehst.«

»Wie Milady es wünscht.« Er verneigte sich grinsend.

»Ich muss jetzt los«, sagte Aliena bedauernd. Sinah machte sich bestimmt Sorgen, außerdem musste sie sich für das feierliche Abendmahl fertig machen. »Versuch, ein wenig Ruhe zu kriegen.«

Alexander ließ seinen verletzten Arm kreisen. »Der ist fast wieder so gut wie neu. Trotzdem werde ich mich selbstverständlich schonen«, fügte er gehorsam hinzu, als er ihren mahnenden Blick auffing.

Aliena lächelte. »Wir sehen uns heute Abend.«

Sobald sie durch die Tür trat, nahmen die beiden Wachen davor Haltung an und neigten respektvoll die Köpfe.

Steif nickte Aliena ihnen zu und setzte sich in Bewegung. Erst nach und nach dämmerte ihr, was gerade geschehen war. Sie war eine ganze Weile allein mit Alexander in seinem Schlafgemach gewesen. Und alle Höflinge hatten es mitbekommen. Dass Alexander die Hälfte der Zeit

kaum bei Bewusstsein gewesen war, spielte keine Rolle. Man würde sich das Maul über sie zerreißen, ihr Ruf war ruiniert.

Sie traute sich kaum, nach rechts und links zu schauen, während sie zu ihren Räumen eilte. Sie kam sich vor wie bei einem Speißrutenlauf. Jeder ihrer Schritte wurde von Getuschel und neugierigen Blicken begleitet.

Aliena zwang sich, äußerlich ruhig zu bleiben und ihren Schritt nicht zu beschleunigen. Vor Anspannung zitternd, erreichte sie endlich ihre Gemächer, schloss die Tür hinter sich und lehnte sich von innen dagegen.

»Was ist passiert?« Besorgt eilte Sinah auf sie zu. »Ist Alexander ...«

»Ihm geht es gut«, raunte Aliena beruhigend. Das Lächeln kehrte auf ihr Gesicht zurück. Daran sollte sie denken, nur das zählte. Das – und sein Versprechen, sie zu heiraten. »Er wird wieder ganz gesund.« Ihr Blick fiel auf das Tablett mit dem Essen, das auf dem Tisch stand, und Aliena bemerkte, wie hungrig sie inzwischen war. Sie brach sich ein Stück von dem knusprigen Brot ab und ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Sogar das Bankett heute Abend findet wie geplant statt«, erklärte sie kauend.

»Wie ist das möglich?«

»Ich habe keine Ahnung. Er war dem Tode nah, man hatte sogar schon nach dem Priester geschickt. Und dann begann seine Wunde plötzlich zu heilen.« Nicht einmal Sinah gegenüber wollte sie von dem Zauberwasser und dem Medaillon der Königin erzählen. Es war ihr lieber, wenn alle es für ein Wunder hielten anstatt für Hexerei.

Aliena holte tief Luft. Obwohl sie nichts Falsches getan hatte, hatte sie das Gefühl, Sinah ihren Aufenthalt in Alexanders Schlafzimmer beichten zu müssen. Besser ihre Amme erfuhr es von ihr als irgendwo auf dem Flur. »Das ist leider nicht alles«, setzte sie errötend an. »Ich war allein mit dem Prinzen in seinem Gemach. Und das ist kaum verborgen geblieben.«

»Hmm.« Sinah verzog das Gesicht, dann zuckte sie mit den Schultern. »Was geschehen ist, ist geschehen. Vielleicht ist es sogar besser so.

Ich habe es dir nie gesagt, aber euer Versteckspiel hätte auf Dauer ohnehin nicht funktioniert. Jetzt muss er sich entscheiden. Und du auch.«

»Das hat er schon! Ich meine, wir«, platzte es aus Aliena heraus. Sie konnte die Neuigkeit einfach nicht für sich behalten.

»Wie meinst du das?«

»Er will mich heiraten! Gleich nach der Krönung wird er unsere Verlobung bekannt geben.« Das auch nur auszusprechen, erfüllte sie mit perlendem Glück, Stolz und unbändiger Freude.

»Ist das wahr?« Aufgeregt fasste Sinah ihre Hände.

»Ja!« Aliena strahlte.

Ihre Amme schmunzelte gerührt. »Dann brauchst du dir um das Gerede der Leute keine Gedanken zu machen.« Sie drückte Aliena an sich. »Ich habe so dafür gebetet, dass das mit euch ein gutes Ende nimmt.«

»Das wird es!« Aliena drehte sich überschwänglich im Kreis. »Und heute beim Bankett möchte ich besonders hübsch für ihn aussehen.«

Sobald sie die große Halle betrat, merkte Aliena, dass sich ihr Leben grundlegend verändert hatte. Alle Gespräche verstummten für einen Moment und alle Augen richteten sich neugierig auf sie. Nie zuvor hatte sie so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sie fühlte sich äußerst unwohl in ihrer Haut. Möglichst unbekümmert suchte sie die Menge nach einem bekannten Gesicht ab und eilte erleichtert auf Maria zu.

»Aliena! Ist das wahr?« Ihre Freundin musterte sie aus weit aufgerissenen Augen.

»Was denn?«

»Du ... und Prinz Alexander?«

»Was erzählt man sich denn genau?« Bevor sie irgendetwas bestätigte oder abstritt, musste sie wissen, welche Gerüchte die Runde machten.

»Es heißt, du wärest die Favoritin des Prinzen.«

Aliena gab sich Mühe, ihr Gesicht nicht entgleiten zu lassen. Das war bloß ein anderes Wort für Mätresse. »Das bin ich *nicht*«, betonte sie empört.

»Aber du warst allein in seinem Zimmer!«

»Na und, das war der Heiler auch.«

Maria prustete. »Das ist ja wohl nicht dasselbe.«

»Der Prinz war fast ohne Bewusstsein, als ich zu ihm kam.«

»Was wolltest du überhaupt bei ihm?« Maria kniff forschend die Augen zusammen.

»Ich hörte, dass er verletzt war, und habe mir Sorgen gemacht.«

»Das haben wir alle. Aber nur du hast so einen Aufstand veranstaltet.«

Aliena seufzte. *Das* konnte sie nicht leugnen. Sie musste zumindest irgendeine Erklärung liefern. »Der Prinz und ich sind Freunde, wir kennen uns, seit wir Kinder waren.«

»Da ist also doch was zwischen euch!«, entfuhr es Maria triumphierend. »Jetzt weiß ich auch, wie du ihn von seinem Bruder unterscheidest. Immerhin hast du *intimere* Einblicke.«

»So ist das überhaupt nicht!«, verteidigte sich Aliena, aber Maria hörte ihr nicht länger zu. Die Türen im hinteren Teil des Saals wurden geöffnet und die beiden Prinzen kamen herein.

Aliena spürte sofort die Spannung, die in der Luft lag. Alle Augen waren auf Alexander gerichtet und sie konnte förmlich hören, was den Anwesenden durch den Kopf ging.

War er wirklich an der Schwelle des Todes gewesen?

War er wieder völlig gesund?

Würde er Aliena zu sich bitten?

Sie hoffte sehr, dass er es nicht tat. Nervös schaute sie zu ihm hinüber. Er wirkte tatsächlich vollständig erholt, sie konnte keine Spur von Blässe oder Schwäche mehr an ihm entdecken.

Alexanders Blick glitt durch die Halle und verweilte nicht länger als sonst auf Alienas Gesicht. Er hob die Hände und die Gespräche verstummten.

»Es ist schön, wieder zu Hause zu sein.« Seine Stimme hallte laut und fest über die Köpfe der Anwesenden hinweg. »Mein Bruder und ich freuen uns, dass Ihr alle erschienen seid, um unsere sichere Heimkehr zu fei-

ern.« Ohne weitere Worte zu verlieren, ging Alexander zu seinem Platz am Kopfende der gedeckten Tafel. Das war für alle anderen ein Zeichen, sich ebenfalls einen Platz zu suchen.

Aliena steuerte wie auch sonst das untere Ende an. Am Tisch herrschte strenge Rangordnung. Da sie nicht dem Hochadel angehörte, hatte Aliena lediglich Anspruch auf einen Platz im letzten Drittel.

Mehr als ein Blick folgte ihr, während sie zu ihrem Stammplatz ging, und sie hoffte, dass dies die Gerüchteküche etwas beruhigen würde. Wenn sie tatsächlich Alexanders Favoritin gewesen wäre, hätte er sie wohl in seiner Nähe haben wollen.

Während sie appetitlos in ihrem Teller herumstocherte, wanderten ihre Augen immer wieder zu ihm. Er unterhielt sich angeregt mit den Edelleuten in seiner Nähe und nippte hin und wieder an einem Kelch, schien sein Essen allerdings nicht anzurühren.

Besorgt beobachtete Aliena ihn. Fühlte Alexander sich womöglich nicht so wohl, wie er alle glauben lassen wollte?

»Lady Aliena?«, riss eine zögerliche Stimme sie aus ihren Gedanken.

Überrascht fuhr Aliena herum.

Eine ältere Frau in einem ehemals edlen, nun mehrfach geflickten Kleid stand hinter ihr und sah sie schüchtern an.

»Ja?«, erwiderte Aliena verwundert.

»Habt Ihr einen Moment Zeit für mich?«

»Worum geht es?« Aliena hatte keine Ahnung, was das sollte.

Die Frau druckste herum. Ihre Anwesenheit war natürlich nicht unentdeckt geblieben und immer mehr Gäste schauten aufmerksam herüber. Das schien ihr ebenso unangenehm zu sein wie Aliena.

Kurz entschlossen erhob Aliena sich, sie hatte ohnehin keinen Hunger. Und da es keine geschlossene Gesellschaft war, verstieß es nicht gegen das Protokoll, die Tafel vorzeitig zu verlassen.

Schweigend bedeutete sie der Frau voranzugehen und folgte ihr aus der Halle. Gern hätte sie sich noch einmal zu Alexander umgedreht, aber

sie traute sich nicht, weil sie dem Getuschel keine neue Nahrung geben wollte.

»Wie kann ich Euch helfen?«, wandte sie sich an die Frau, sobald sie um eine Ecke gebogen waren.

»Mein Sohn ... Er ist Offiziersanwärter in der Armee«, setzte sie stockend an. »Er hat nicht das Geld, sich ein Patent zu kaufen, und bei den regulären Auswahlrunden wurde er schon zum dritten Mal übergangen.«

Verwirrt runzelte Aliena die Stirn. »Wieso erzählt Ihr mir das?«

Beschämt senkte die Frau den Blick. »Ich würde sonst nicht um Hilfe bitten, aber wir brauchen wirklich den zusätzlichen Sold. Meine Tochter ist krank. Und mein Mann hat uns nicht viel von seinem Vermögen übrig gelassen.«

Das erklärte das Kleid. Die Frau musste eine verarmte Adelige sein. »Und was wollt Ihr von mir?«

»Vielleicht könntet Ihr ein gutes Wort für meinen Sohn einlegen? Er soll nicht bevorzugt werden«, setzte sie hastig hinzu, als fürchtete sie, Aliena würde das von ihr denken. »Er soll nur eine Möglichkeit bekommen, sein Können zu beweisen. Er ist wirklich fähig. Nur eben ... arm.« Ihre Stimme wurde mit den letzten Worten immer leiser.

Aliena konnte sich gut vorstellen, wie viel Überwindung es die Frau gekostet haben musste, zu ihr zu kommen. Es tat ihr leid, dass es an der falschen Adresse ankam.

»Ich fürchte, Ihr verwechselt mich. Ich habe keinerlei Verbindungen zu der Armee.«

Die Frau knetete den Stoff ihres Rockes. »Ich dachte, Ihr könntet vielleicht ... bei Prinz Alexander ein gutes Wort für uns einlegen ...«

Wie vom Donner gerührt starrte Aliena die Frau an. Ihr erster Impuls war es, sie empört zurechtzuweisen. Aber würde sie sich damit nicht genau wie die herrschsüchtige Mätresse aufführen, die alle plötzlich in ihr sahen? Vermutlich würde die Frau dann nur glauben, sie wäre nicht bedeutend genug, um Hilfe zu erlangen.

»Ihr missversteht mein Verhältnis zu dem Prinzen«, erklärte sie daher

sanft. »Ebenso wie meinen Einfluss auf ihn. Aber wenn Ihr mir den Namen Eures Sohnes nennt und sich irgendwann die Gelegenheit ergeben sollte, werde ich versuchen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.«

»Danke.« Die Frau ergriff ihre Hand. Dann lächelte sie. »Die alte Königin hätte genauso gehandelt.«

»Ihr habt sie gekannt?«, entfuhr es Aliena neugierig. Obwohl sie schon als Kind öfter bei Hof gewesen war, hatte sie Alexanders Mutter kaum gesehen. Es hieß, die Königin wäre oft melancholisch gewesen und hätte Menschenansammlungen gescheut.

»Oh ja. Ich war vor zwanzig Jahren ihre Hofdame.« Die Frau musterte Aliena aufmerksam. »Wenn Ihr mehr über sie erfahren wollt, könnt Ihr mich gern einmal besuchen kommen.«

»Verratet Ihr mir auch Euren Namen?«

»Gewiss. Ich bin Nadina von Daunar und mein Sohn heißt Valerij. Wir haben einen Hof südwestlich der Stadt. Ich habe gehört, dass der Prinz zurückgekehrt ist, und wollte versuchen, eine Audienz zu bekommen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Das habe ich leider nicht geschafft, dafür habe ich Euch getroffen.«

Aliena lächelte unbeholfen. Sie fühlte sich nicht wohl in dieser Rolle. Vielleicht konnte sie Alexander ja dazu bringen, der Frau einmal zuzuhören. »Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Auf Zehenspitzen hastete Aliena durch den dunklen Flur. Sie hatte die Öllaterne in ihrer Hand so weit heruntergedimmt, dass sie den Weg gerade noch erkennen konnte. Sie wollte nicht riskieren, dass der Lichtschein sie verriet. Es war zwar nicht verboten, nachts durch das Schloss zu streifen, aber es würde eine Menge Fragen nach sich ziehen, wenn man sie entdeckte. Und ihr Ruf wäre endgültig dahin. Außerdem würde sie dann ihre Chance verpassen, Alexander zu treffen. *Falls* er überhaupt da war.

Sie hatte ihn seit dem Bankett nicht mehr gesehen und auch keine Gelegenheit gehabt, einen Treffpunkt auszumachen. Trotzdem hielt sie es in ihren Gemächern nicht länger aus. Jedes Mal, wenn sie daran dachte, was

an diesem Tag geschehen war, schlug ihr Herz einen wilden Trommelwirbel. Alexander war dem Tod von der Schippe gesprungen und hatte sie gebeten, ihn zu heiraten. Jetzt, mit dem Abstand einiger Stunden, kam es Aliena wie ein Traum vor, zu schön, zu unwahrscheinlich, um wahr zu sein. Sie musste es erneut aus Alexanders Mund hören, musste sichergehen, dass er es wirklich so meinte, dass es nicht nur der Euphorie über seine Rückkehr ins Leben geschuldet war.

Aliena erreichte einen großen Wandteppich, hob die Laterne und musterte ihn aufmerksam. Dann drückte sie mit fester Hand auf die Stelle, die den Mechanismus betätigte. Schon vor Jahren hatte sie diesen Geheimgang entdeckt und seitdem achtete sie darauf, dass seine Scharniere gut geölt waren. Das Quietschen hatte sie beim ersten Mal – als sie die Tür unabsichtlich geöffnet hatte – furchtbar erschreckt.

Danach war sie immer wieder dem geheimen Gang in den alten Teil des Schlossgartens gefolgt, war im Schatten der gewaltigen Bäume gewandert, die so wenig Ähnlichkeit mit ihren sorgfältig gestutzten Artgenossen im vorderen Gartenbereich besaßen. Der Lustgarten mit seinen Statuen, Springbrunnen und Hecken hatte sie niemals gereizt. In dem wilden, halb überwucherten Teil, der den meisten Besuchern verborgen blieb, hatte sie sich hingegen seltsam frei gefühlt. Dorthin hatte sie sich nach dem Tod ihres Vaters vor vier Jahren immer wieder geflüchtet, wenn das Leben am Hof ihr über den Kopf gewachsen war. Sie war es nicht gewöhnt, ständig eingesperrt zu sein. Ihr Vater hatte ihr einige Freiheiten gelassen, die mit seinem Tod ein jähes Ende gefunden hatten. Danach konnte sie nicht mehr nach Lust und Laune über Felder und Wiesen galoppieren und ihren Bogen hatte sie seit ihrem Einzug im Schloss nicht mehr angerührt, dabei war sie immer so stolz auf ihre Treffsicherheit gewesen.

Im alten Garten war sie schließlich vor über einem Jahr auch Alexander begegnet. Sie beide hatten dort Ruhe und Abgeschiedenheit gesucht. Aliena wusste noch genau, wie kalt und dunkel es in dieser Nacht gewesen war. Schneeflocken waren beständig vom Himmel gefallen, trotzdem

hatten Alexander und sie bis in die frühen Morgenstunden miteinander geredet und kaum bemerkt, wie die Zeit verflogen war. Seitdem war das ihr Treffpunkt, der Ort, der nur ihnen beiden gehörte. Denn außer ihnen verirrte sich kaum jemand dorthin.

Jetzt hoffte sie, dass er spüren würde, was in ihr vorging, und ebenfalls da sein würde.

Aliena hob den Wandteppich an und huschte in den dahinter liegenden Gang. Sie nahm sich die Zeit, die geheime Tür wieder zu schließen, und drehte die Flamme der Öllampe höher, damit sie nicht über den unebenen Boden stolperte. Dann eilte sie weiter.

Wie immer, wenn sie in den Garten trat, holte Aliena tief Luft. Ihr war, als würde sie nur hier, im Schutz der uralten Bäume, richtig atmen können.

Die Zweige raschelten im Wind, Aliena fröstelte und zog ihren Umhang enger.

Obwohl der Frühling voranschritt und die Schneeschmelze schon einige Wochen zurücklag, war es in den Nächten merklich kalt.

»Da bist du ja endlich!« Alexander löste sich von dem Stamm, an dem er gelehnt hatte, und eilte auf Aliena zu. Er zog sie in seine Arme und küsste sie stürmisch. »Ich habe dich vermisst.«

Sie lachte leise auf. »Du hast mich erst vor ein paar Stunden gesehen«, sagte sie, obwohl sie genau wusste, wie er sich fühlte.

»Und das waren genau ein paar Stunden zu viel«, bestätigte er ihr rau. »Bald wird dieses Versteckspiel ein Ende haben. Nur noch zwei Tage, dann werden alle von unserer Verbindung erfahren.«

Aliena dachte daran, wie die Menschen jetzt schon auf sie reagierten. Wenn Alexander ihre Verlobung bekannt gab, würden Blicke und Bitten sie auf Schritt und Tritt begleiten.

»Was ist los?« Alexander musterte sie aufmerksam. »Du wirkst nicht gerade glücklich darüber.«

»Doch, das bin ich!«, bestätigte sie schnell. »Es ist nur ...« Aliena wusste nicht, wie sie das, was sie beschäftigte, in Worte fassen sollte. »Ich

bin es nicht gewohnt, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Hast du nicht bemerkt, wie mich heute alle angestarrt haben?»

Alexander schmunzelte. »Immerhin hast du dem zukünftigen König das Leben gerettet.« Zärtlich sah er sie an. »Keine Sorge, die Aufregung legt sich wieder, sobald die Neugier befriedigt ist.«

»Und was mache ich mit denen, die Hilfe oder eine Gefälligkeit erwarten?«

Alexander hob erstaunt die Brauen. »Meine lieben Gefolgsleute verlieren wohl keine Zeit? Sag bloß, du wurdest heute bereits belagert?«

»Nicht direkt belagert«, schränkte Aliena rasch ein. »Aber eine Frau kam zu mir und bat mich um Hilfe.«

»Wobei?«

»Sie sagte, ihr Sohn diene in deiner Armee. Und obwohl er es verdient habe, werde er nicht befördert, weil er nicht das Geld habe, sich einen Posten zu kaufen.«

»Und wie ist dein Eindruck?«

Aliena stockte. Nie zuvor hatte er sie so offen um ihre Meinung zu einem wichtigen Thema gebeten. Bedächtig wählte sie ihre Worte. »Es fiel der Frau nicht leicht, um Hilfe zu bitten. Die Verzweiflung trieb sie dazu. Sie hat weder geprahlt noch um Gunst gebettelt. Sie wollte lediglich eine gerechte Behandlung für ihren Sohn.«

»Wie ist sein Name?«

»Valerij von Daunar.«

»Hast du seiner Mutter etwas versprochen?«

»Nein. Wie könnte ich? Ich sagte lediglich, dass ich ihren Fall schildern würde, falls sich die Gelegenheit ergebe.«

Alexander lächelte. »Ich werde dem nachgehen.«

»So einfach ist das?«, entfuhr es Aliena ungläubig.

»Ja.« Er nickte. »Und du brauchst dir keine Sorgen zu machen, ob du in deiner neuen Rolle zurechtkommst. Du hast das hervorragend gemeistert. Vertrau einfach auf dein Herz und dein Gespür, dann wirst du erkennen, wer deiner Hilfe bedarf und wer dich nur auszunutzen versucht.«

Aliena schmiegte sich an seine Brust. Alexanders Vertrauen bedeutete ihr viel, gleichzeitig brachten seine Worte ihr in Erinnerung, dass nicht alle Menschen es gut mit ihnen meinten.

»Gibt es schon einen Hinweis darauf, wer dich angegriffen hat?«

»Wir sind nicht sicher. Die Art des Angriffs und das Gift deuten auf Auftragsmörder hin. Sie waren schnell und verstanden es, ihre Waffen zu führen.« Er stockte. »Es gibt Gerüchte, fast schon Legenden, über eine geheime Gruppe von Kriegern, die sich selbst *Panther* nennen. Ihre Anfänge reichen zurück in die Zeit der Altvorderen, es heißt, sie hätten einmal zum engsten Kreis von König Ruslan gehört.«

»Das ist schon fast tausend Jahre her«, entfuhr es Aliena ungläubig.

»Dennoch gab es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Geschichten. Manche Fürsten und Könige sollen sie in ihren Diensten gehabt haben. Dann war es lange Zeit still um sie gewesen, bis sie vor ein paar Jahren wieder aus der Versenkung auftauchten.«

»Und was wollen sie?«

»Schwer zu sagen. Die Männer, die sich jetzt unter dieser Fahne versammeln, haben gewiss nicht mehr viel mit Ruslans ehemaligen Gefolgsleuten zu tun. Es sind Söldner. Exzellente ausgebildete Söldner, wohlgemerkt«, fügte er grimmig hinzu. »Wenn sie es wirklich darauf angelegt hätten, hätten sie viel mehr meiner Leute niedermetzeln können. Aber ich nehme an, sie vertrauten darauf, dass das Gift seine Wirkung tat, und sahen keinen Sinn darin, weitere Männer zu opfern.«

Dann war Alexander tatsächlich ihr Ziel gewesen. Aliena schauderte und tastete unwillkürlich nach seinem Arm. »Ist die Wunde wirklich verheilt?«

»Ja. Es ist nichts mehr zu sehen.« Er schnaufte. »Leider werde ich beim nächsten Mal nicht so viel Glück haben. Meine Mutter hatte mir nur das eine Medaillon hinterlassen.«

Aliena atmete zitternd durch. »Du glaubst, es wird einen weiteren Angriff geben?«

Beruhigend tätschelte er ihren Rücken. »Nicht in den nächsten Tagen

und nicht im Schloss – ich habe Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Jeder, der hier rein will, wird sorgfältig durchsucht und überprüft. Außerdem lasse ich mir von nun an meine Mahlzeiten gesondert in der Küche zubereiten. Bei einer großen Tafel ist ein Fläschchen Gift schnell ausgekippt.«

»Deshalb hast du heute nichts gegessen.«

»Ja. Ich habe es auf meine Verletzung geschoben. Bei der Krönungsfeier werde ich mir etwas anderes überlegen müssen.«

»Ich habe Angst«, gestand Aliena und legte die Hand an seine Wange.

»Dir wird nichts passieren«, versprach er fest.

»Es geht nicht um mich.« Sie schüttelte den Kopf. »Du bist es, um den ich fürchte.«

»Ich bin so sicher, wie ich nur sein kann. Die fähigsten Männer arbeiten an der Aufklärung des Vorfalls. Außerdem hoffe ich, dass meine Krönung ein Zeichen setzt.«

Irgendwo über ihnen schuhute eine Eule und Aliena zuckte erschrocken zusammen.

»Es ist spät.« Alexander seufzte bedauernd. »Wir müssen bald los. Es warten zwei arbeitsreiche Tage auf uns.«

»Und am dritten wirst du König«, sagte sie voller Bewunderung und Stolz.

Er lächelte. »Und vier Wochen danach mache ich dich zu meiner Königin.«

»In vier Wochen schon?« Die Vorstellung war berauschend und erschreckend zugleich.

»Vier Wochen und keinen Tag länger.« Er zog sie fest an sich. »Hast du eine Ahnung, wie sehr ich dich liebe?«

Aliena schloss die Augen und genoss das Glück, das er ihr schenkte. Dann schaute sie zu ihm hoch. »In etwa so sehr wie ich dich?«

Alexander lächelte. »Ich habe etwas für dich.« Er holte einen Ring hervor. »Der hat mal meiner Mutter gehört und ich möchte, dass du ihn trägst.«

»Er ist wunderschön.« Hingerissen betrachtete Aliena den hellen

Aquamarin, der in einem glänzenden Goldreif gefasst war. »Aber auch, wenn es ein einfacher Draht wäre, würde ich ihn mit Freuden tragen.« Denn es war viel mehr als ein Ring. Es war ein Versprechen, das sichtbare Zeichen dafür, dass Alexander fest zu ihr stand.

Die Eule schrie erneut und ließ sie in ihrem Kuss innehalten.

»Es wird Zeit«, murmelte Alexander gegen ihre Lippen.

»Sehen wir uns morgen?«

»Hier auf jeden Fall. Ansonsten werde ich bis zur Krönung leider nicht viel Zeit für dich haben.«

»Das macht mir nichts.« Sie lächelte. »So habe ich wenigstens etwas, worauf ich mich den ganzen Tag freuen kann.«



KAPITEL 3

Alexander wischte sich müde über das Gesicht. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so erschöpft gewesen war. Die Wochen, in denen er durch die Provinzen geritten war, hatten ihn weniger angestrengt als die letzten zwei Tage. Das Gefühl, ständig auf der Hut sein zu müssen, war zermürend. Hinzu kamen unzählige Gespräche und Verhandlungen. Es schien fast, als legten alle Edelleute es darauf an, sich vor der Krönung noch schnell seiner Gunst zu versichern. Immerhin würde er danach einige Posten neu vergeben können.

Er seufzte und schaute von seinem Schreibtisch hoch aus dem Fenster. Das letzte Rot der Abenddämmerung glühte am Horizont. Sobald es verschwand, konnte er sich endlich auf den Weg in den Garten machen. Dann würde er Aliena in seine Arme schließen und die Bürde der Verantwortung würde für ein paar kostbare Augenblicke leichter werden, in den Hintergrund treten.

Aliena war die Quelle seiner Kraft. Sie erdete und inspirierte ihn zugleich. Er hatte keinen Zweifel daran, dass sie eine wunderbare Königin sein würde.

Alexander richtete sich auf. Sein Kopf dröhnte von allem, was in den letzten Tagen auf ihn eingepresselt war, von den unzähligen Entscheidungen, die er zu treffen hatte. Er sollte jetzt schon in den Garten gehen.

Selbst, wenn Aliena noch nicht da sein sollte, würden ihm die Ruhe der Bäume und die kühle Abendluft guttun.

Für seine Krönung und die Geburtstagsfeier am nächsten Tag war alles bereit. Und der Rest, der sich auf seinem Schreibtisch stapelte, konnte warten.

Alexander hatte sich gerade erhoben, als ein Geräusch ihn herumfahren ließ.

Timur stand in dem Durchgang zu Alexanders Schlafzimmer.

»Kann ich dir helfen?« Überrascht musterte Alexander seinen Bruder.

»Nein.« Lächelnd kam Timur näher. »Ich wollte nur hören, ob alles für den großen Tag vorbereitet ist.«

Alexander verengte die Augen. Ihm gefiel nicht der lauernde Ausdruck in Timurs Gesicht und etwas störte ihn an der Geschmeidigkeit seiner Bewegungen. »Wie kommst du hier rein?«, fragte er misstrauisch. Ihre Gemächer waren zwar durch einen privaten Flur verbunden, doch die Türen waren auf beiden Seiten seit Jahren verschlossen.

Lässig lehnte Timur sich an die Wand. »Ein Schloss lässt sich erstaunlich leicht öffnen, wenn man weiß, wie es geht. Ich hätte dich nicht für so vertrauensselig gehalten, Bruder.«

»Was willst du?«, wiederholte Alexander, während er die Lage einzuschätzen versuchte. Timur stellte keine Bedrohung für ihn dar. Sein Bruder schien unbewaffnet zu sein, während er selbst einen Dolch am Gürtel trug. Auch ohne diese Waffe wäre Timur kein Gegner für ihn, er war nie ein großer Kämpfer gewesen. Dennoch ging etwas Bedrohliches von ihm aus, das Alexander einen Schauer über den Rücken rieseln ließ.

Obwohl er seinem Bruder schon lange nicht mehr uneingeschränkt vertraute, hatte er ihn nie als Feind betrachtet. Nur als jemanden, der seine eigenen Wege ging.

Timur gab sich gelassen, trotzdem entging Alexander nicht, wie gespannt sein Körper war, als rechnete er mit einem Angriff, was keinen Sinn ergab. Alexander hatte nicht vor, ihn zu bedrohen.

»Ist es so ungewöhnlich, dass ich den Abend vor unserer Volljährig-

keit zusammen mit meinem Bruder verbringen möchte?«, ließ sich Timur endlich zu einer Antwort herab. »Immerhin ist morgen ein wichtiger Tag für uns beide. Einer wird König, während der andere endgültig in die Bedeutungslosigkeit absteigt. Denn gewiss wird der König sehr bald einen Erben zeugen, der eines Tages seinen Thron bekommt.« Langsam trat Timur näher. »Ist dir schon mal aufgefallen, dass lediglich fünf Minuten darüber entschieden haben, wen von uns welches Schicksal erwartet? Nur *fünf Minuten!*« Wütend klangen die Worte in der Stille zwischen ihnen nach.

Ärger stieg in Alexander auf. Er hatte weder Zeit noch Energie für Timurs Eifersüchteleien. »Es tut mir leid, dass dir dein Leben in Saus und Braus und ohne jegliche Verantwortung nicht zusagt. So wurden wir nun mal geboren. Keiner von uns hat sich den Weg selbst ausgewählt, das Schicksal hat entschieden.«

»Ich würde es eher als Zufall bezeichnen.« Herausfordernd sah Timur ihn an.

»Wie auch immer«, winkte Alexander ab. »Du bist mein Bruder und deshalb lasse ich dir deine Worte dieses eine Mal durchgehen. Es waren für uns alle sehr anstrengende Tage. Aber wenn du mir jemals mit Worten oder Taten zu schaden versuchst, wird unsere gemeinsame Zeit im Mutterleib dich nicht vor Konsequenzen schützen«, fügte er drohend hinzu.

Bedächtig, langsam fing Timur zu applaudieren an. »Welch königliche Worte. Ich bin beeindruckt, Bruder.« Seine Stimme troff vor Sarkasmus.

»Raus hier!«, zischte Alexander. So hatte er sich diesen Abend nicht vorgestellt. »Entweder du verschwindest auf der Stelle, oder ich rufe die Wachen.« So leid es ihm auch tat, er würde Timur zukünftig sehr genau im Auge behalten müssen. Mit seinem Verhalten heute Abend hatte sein Bruder sich auf der Liste der Verdächtigen für den Anschlag nach ganz oben katapultiert. Alexander stockte. Timur war nicht dumm. Wenn er sich so weit in die Karten sehen ließ, musste er sich seiner Sache – was auch immer das war – ziemlich sicher sein.

»Oh, wie ich sehe, setzt bei dir langsam das Denken ein«, höhnte Timur. »Wurde auch Zeit, wenn du mich fragst. So hat jeder seine Stärken. Deine liegen eindeutig woanders.«

Damit hatte Timur den Bogen endgültig überspannt. Alexander öffnete den Mund, um die Wachen zu rufen. Er würde sich nicht selbst an seinem eigenen Bruder vergreifen.

Kein Ton drang aus seinem Mund. Stattdessen drückte eine unsichtbare Schlinge seinen Hals zu. Alexander keuchte erschrocken und bemühte sich, den Druck auf seine Kehle zu lindern. Er bekam keine Luft. Schwerfällig fiel er auf die Knie.

»Wie gesagt, jeder von uns hat seine Talente«, betonte Timur.

Alexanders Blick fiel auf Timurs geballte Faust, die vor Anstrengung zitterte. Was zum Teufel tat sein Bruder mit ihm?

Schwarze Punkte begannen, vor Alexanders Augen zu tanzen. Mit letzter Kraft warf er den schweren Holzstuhl um. Den Krach würden die Wachen mit Sicherheit hören und nachsehen, was da los war.

Tatsächlich ertönte ein vorsichtiges Klopfen an der Tür.

Alexander mühte sich ab, irgendwelche Laute von sich zu geben, er keuchte und stöhnte.

»Schht.« Grinsend hielt Timur sich den Finger an die Lippen. Sein Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung. Die Schlinge zog sich endgültig zu.

Alexander schlug seitlich auf dem Boden auf und vollkommene Dunkelheit senkte sich über ihn.

Benommen öffnete Alexander die Augen. Er lag in seinem Bett, der letzte helle Streif verschwand gerade am Horizont und er hatte einen merkwürdig bitteren Geschmack in seinem Mund. Er musste eingenickt sein ...

Aliena wartete bereits auf ihn! Ruckartig richtete er sich auf.

Zumindest hatte er das vorgehabt, doch er konnte sich nicht rühren.

Panik flutete ihn, seine Augen zuckten hektisch umher, in dem Be-

streben, irgendetwas zu erkennen. Allmählich kam die Erinnerung zurück.

Timur!

Als hätten seine Gedanken seinen Bruder heraufbeschworen, trat dieser in sein Sichtfeld.

»Oh, du bist endlich aufgewacht.«

Alexander zog und zerrte an seinen unsichtbaren Fesseln. »Was hast du mit mir gemacht?«, fragte er krächzend. Zumindest konnte er wieder reden. Also konnte er auch um Hilfe rufen.

»Das würde ich an deiner Stelle lassen«, beschied Timur ihm kalt, als könnte er hören, was Alexander durch den Kopf ging. »Sonst muss ich dich leider knebeln. Außerdem«, er zuckte mit den Schultern, »würde es ohnehin nichts bringen. Ich habe die Wachen vorhin weggeschickt, ihnen gesagt, sie sollen auf mein Wohl einen trinken.«

»Dazu hattest du kein Recht. Sie unterstehen meinem Befehl.«

»Aber ich *bin* du«, erklärte Timur im Plauderton. »Diese fünf Minuten spielen wirklich keine große Rolle.«

Schockiert starrte Alexander seinen Bruder an. Timur wollte nicht nur den Thron. Er wollte seinen Platz ganz und gar einnehmen. »Damit kommst du nicht durch.«

»Das bin ich bereits. Die Wachen haben keinen Moment lang gezweifelt.«

»Nicht alle lassen sich so leicht täuschen wie sie!«, zischte Alexander wütend. »Auf Dauer wirst du das nicht durchhalten können.«

Timurs Lippen kräuselten sich verächtlich. »Was für ein Vertrauen in die Menschheit.« Er schüttelte den Kopf. »Wie kann man nur so blauäugig sein und so naiv? Die Menschen sind dumm«, erklärte er kalt. »Sie glauben das, was sie glauben möchten, was man sie glauben *lässt*. Man könnte ihnen Stroh als Gold verkaufen, wenn man überzeugend genug auftritt, wenn man sie mit anderen Dingen blendet. Ich sehe aus wie du, ich sitze auf deinem Thron, also *bin* ich du!«

»Das bist du nicht!«

»Wir werden ja sehen.« Timur klang unbekümmert. Dann heftete sich sein nachdenklicher Blick auf Alexander. »Andererseits hast du vielleicht recht, einen Test sollte ich vor meiner Krönung noch machen. Was meinst du, wird die süße Aliena den Unterschied merken? Oder wird sie ihn gar zu schätzen wissen?«

Gleißende Wut gepaart mit grenzenloser Angst explodierte in Alexanders Brust. »Das wagst du nicht!«

Timur lächelte. »Du glaubst also auch nicht, dass es ihr auffällt?«

»Lass Aliena da raus!«

»Sonst was?«

Alexander zwang sich zur Ruhe. Timur versuchte nur, ihn zu reizen. Seine Angst und seine Wut amüsierten seinen Bruder bloß. Er musste einen kühlen Kopf bewahren, mehr über Timurs Pläne erfahren, wenn er eine Chance haben wollte, Aliena und sich zu retten.

»Jeder, der dich nur einmal gehen sieht, wird sofort wissen, dass du es bist. Oder lässt du dich zukünftig in einer Sänfte tragen?«

»Das war in der Tat ein Punkt, der mich einige Zeit beschäftigt hat. Doch sieh her.« Timur machte ein paar Schritte und endlich erkannte Alexander, was ihn an der Geschmeidigkeit seiner Bewegungen vorhin so gestört hatte. Sein Bruder hinkte nicht mehr.

»Wie ist das möglich?«

»Du selbst hast mich auf die Lösung gebracht. Mutterliebe ist schon was Feines«, fügte er dann mit einem solchen Hass in der Stimme hinzu, dass Alexander schauderte. »Du bist nicht der Einzige, der einen Anhänger von unserer Mutter bekommen hat.« Er presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen. »Eigentlich hatte ich jahrelang geglaubt, dass *ich* der Einzige wäre. Bis ich das Medaillon auf deinem Bett sah.« Er verstummte aufgewühlt. »Weißt du, wie es ist, sich überflüssig zu fühlen? Nein, natürlich nicht!«, beantwortete er selbst seine Frage. »Du warst der Erste, der Erbe, der Kämpfer, der Sohn, den der König so wollte. Mich hat er kaum je angesehen. Mir blieb nur unsere Mutter. Die du mir zum zweiten Mal genommen hast!«

Verständnislos starrte Alexander seinen Bruder an. Hatten Neid und Hass seinen Verstand verwirrt? »Ich hatte nichts mit dem Tod unserer Mutter zu tun.«

»Ich weiß, du hast es dir auf deinem hohen Ross sehr bequem gemacht, hast vermutlich nicht mal einen zweiten Gedanken an sie verschwendet. Wieso denn auch, du hattest schließlich Wichtigeres zu tun. DU HÄTTEST SIE BEGLEITEN SOLLEN!«, brüllte er plötzlich wütend. »An dem Tag, als sie starb und ich meine Verletzung davontrug, hättest du dabei sein müssen! Aber dir war irgendein Wettkampf dazwischengekommen! Es war dir wichtiger gewesen, vor Fremden mit deiner Kampfkunst zu protzen, als für deine eigene Mutter zu kämpfen.«

Alexander schloss für einen Moment die Augen. Das, was Timur sagte, war wahrlich nicht neu für ihn. Immer wieder und unzählige Male hatte er sich gefragt, ob sie noch am Leben wäre, wenn er sie begleitet hätte. Doch die Wahrheit war, er wusste es nicht. Weder hätte er den Raubüberfall vorhersehen noch ihn verhindern können. Außerdem war er damals ein Junge gewesen, gerade sechzehn Jahre alt. Durchaus geschickt mit dem Schwert, aber einem erwachsenen Mann an Körperkraft weit unterlegen.

»Ich glaube, du überschätzt meine Fähigkeiten«, sagte er leise.

»So kenne ich dich, Bruder. Immer eine Ausrede parat.« Timur schnaubte verächtlich. »Zumindest konnte ich mich damit trösten, dass *sie* dich durchschaut hatte, dass sie mich mehr geliebt hat als dich. Sie hat mir viel von ihrer Jugend erzählt und den Geheimnissen ihres Volkes. Sie zeigte mir, dass auch ich einen Teil dieser uralten Kraft in mir trage. Sie schenkte mir das Medaillon.« Bitterkeit flutete seine Stimme. »Ich habe mich zumindest *von ihr* auserwählt gefühlt. Nun weiß ich, dass sie dir das gleiche Geschenk gemacht hat. Vermutlich hatte sie sich nur mit mir abgegeben, weil ihr keine andere Wahl blieb!« Seine Augen funkelten.

Er ist wahnsinnig, schoss es Alexander durch den Kopf. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er wirklich Angst vor seinem Bruder.

Er hatte kein besonders inniges Verhältnis zu seiner Mutter gehabt,

seit er mit acht Jahren alt genug gewesen war, ein Schwert zu führen und sich vernünftig im Sattel zu halten. Trotzdem er hatte immer ihre sanfte, unaufdringliche Liebe gespürt und Timur nie die Zeit, die er mit ihr verbrachte, geneidet. Offenbar war sein Bruder im Umkehrfall nicht so großherzig.

»Wie hast du dein Bein geheilt?«, wechselte Alexander das Thema. Er wollte nicht riskieren, dass Timur sich weiter in Rage redete.

Timur setzte sich neben ihn auf das Bett. »Es war das Heilwasser aus dem Medaillon. Ich bin dir für meine Genesung also zu Dank verpflichtet.« Er verbeugte sich spöttisch.

»Das verstehe ich nicht. Du hattest es schon die ganze Zeit.«

»Das stimmt. Doch im Gegensatz zu dir wusste ich nicht, was es bewirkt. Ich habe es anhand Mutters Erzählungen vermutet, aber ich konnte nicht sicher sein. Und ohne Not wollte ich es lieber nicht an mir ausprobieren, es hätte ja sein können, dass ich mich irre. Das hast du mir zum Glück abgenommen.«

»Was hast du jetzt vor?« Alexander versuchte unauffällig, die Kontrolle über seinen Körper zurückzubekommen. Wenn ihm das nicht bald gelang, würde er diesen Raum nicht lebend verlassen, da war er sich sicher.

»Es wird nichts bringen«, erklärte Timur selbstgefällig.

»Was denn?« Alexander konzentrierte sich darauf, zumindest den kleinen Zeh zu bewegen.

»Deine Muskeln sind gelähmt. Der Trank, den ich dir eingeflößt habe, als du ohnmächtig warst, wird noch eine ganze Weile nachwirken. Ich habe nicht vor, auch nur das geringste Risiko einzugehen.«

Frustriert atmete Alexander aus. Timur hatte recht, er konnte sich nicht rühren. »Wieso tötest du mich nicht einfach?« Er war seinem Bruder ohnehin hilflos ausgeliefert.

»Ursprünglich war das tatsächlich mein Plan«, gab Timur ungeniert zu. »Leider hat er nicht funktioniert.«

»Du hast den Überfall arrangiert.« Es war eine Feststellung, keine Frage.

»Das habe ich. Und da ich heldenhaft dabei geholfen habe, die Räuber zu vertreiben, blieb ich über jeden Verdacht erhaben. Doch dann hast du dich einfach GEWEIGERT ZU STERBEN!« Die letzten Worte brüllte er Alexander ins Gesicht. »Aber keine Sorge«, Timur tätschelte seine Wange, »der neue Plan gefällt mir sogar noch besser. Du hast mir alles genommen. Und jetzt werde ich dir alles nehmen, was dir etwas bedeutet – deinen Namen, deinen Thron, deine Frau. Und du wirst mir dabei zusehen.«

»Wie stellst du dir das vor?« Mühsam drängte Alexander die Angst um Aliena beiseite. Er konnte ihr nicht helfen, wenn er in Panik verfiel. Er musste einen Ausweg finden. Da Timur ihn nicht auf der Stelle umbrachte, gab es Hoffnung. Er würde bis zum letzten Augenblick kämpfen.

Es sei denn ... es sei denn, sein Bruder hatte vor, ihn für immer in dieser Starre zu halten. Alexander schluckte und schloss die Lider, um Timur das Grauen nicht sehen zu lassen, das ihn bei diesem Gedanken befiel.

»Das ist die Frage aller Fragen, nicht wahr?« Timur grinste boshaft. »Wie soll ich es anstellen, dich unschädlich zu machen, deinen Platz einzunehmen und dich dabei so eng bei mir zu behalten, dass du alles hautnah mitbekommst?« Er schaute Alexander herablassend an. »Du solltest dein Spatzenhirn nicht zu sehr anstrengen, du kommst ohnehin nicht darauf. Zum Glück musst du es auch nicht. Immerhin wirst du es gleich am eigenen Leibe erfahren.« Er erhob sich abrupt und holte ein Fläschchen aus seiner Tasche hervor.

»Was ist das?«, fragte Alexander nervös.

»Nur ein weiterer Trank.« Timur hielt die Flasche mit der milchig trüben Flüssigkeit gegen das Licht. »Was er genau bewirkt, kann ich dir allerdings nicht sagen. Nur, was er bewirken *soll*. Ich hatte natürlich keine Gelegenheit, ihn auszuprobieren.«

»Woher kannst du das alles?« Wenn er ihn lange genug am Reden

hielt, würde die Wirkung des Lähmungstranks vielleicht nachlassen. Dann hatte Alexander eventuell eine Chance. Auch wenn er der unsichtbaren Macht, mit der sein Bruder ihn gewürgt hatte, nicht viel entgegenzusetzen hatte.

»Du magst das Kampfgeschick unseres Vaters geerbt haben, ich dafür trage die Kraft unseres Großvaters in mir. Er war ein Druide, wusstest du das?«

Alexander verzog keine Miene, um Timur nicht merken zu lassen, wie ahnungslos er war. Bis auf die Märchen, die seine Mutter ihnen früher erzählt hatte, wusste er nichts über sie oder ihr Leben, bevor sie an den Königshof kam. Scham und Bedauern stiegen in ihm auf. Es hatte ihn nie interessiert.

»Sie selbst konnte mir nicht helfen, als Frau blieben ihr diese Kräfte verwehrt. Doch sie brachte mich auf die richtige Spur. Seit Jahren schon suche ich alles Wissen zusammen, dessen ich habhaft werden kann. Ich habe ein paar sehr interessante Bücher gefunden.«

Alexanders kleiner Finger zuckte und diese winzige Bewegung erfüllte ihn mit neuer Hoffnung und Kraft.

Etwas davon musste sich in seinem Gesicht gespiegelt haben, denn Timur warf ihm einen misstrauischen Blick zu. »Genug geredet!«, entschied er. »Schreiten wir endlich zur Tat.« Er entkorkte das Fläschchen und trat an Alexanders Kopf heran.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte Alexander seinen Bruder an, der offenbar vorhatte, ihm dieses Zeug einzuflößen, das wer weiß was mit ihm anstellen würde.

Timur hielt das Fläschchen an Alexanders Mund und er presste entschlossen die Lippen zusammen, während er seinen Körper verzweifelt aus der Starre zu reißen versuchte. Vielleicht konnte er zumindest Zeit gewinnen, indem er das Fläschchen zu Boden schlug.

Timur seufzte. »Mach es uns nicht schwieriger, als es sein muss. Du wirst den Trank schlucken, so oder so.«

Alexander biss die Zähne so fest zusammen, dass sie knirschten. Sein

Nacken schmerzte, so sehr bemühte er sich, seinen Kopf zur Seite zu drehen.

Grinsend nahm sein Bruder den Dolch, der noch immer an Alexanders Gürtel hing. Die polierte Klinge glänzte golden im Kerzenlicht. »Das wird wehtun«, sagte er beinah mitfühlend. »Oder soll ich dir lieber die Nase zuhalten?« Timur musterte ihn forschend. »Was ist dir wohl wichtiger? Die Unversehrtheit deines Körpers oder deine Würde?« Er legte den Dolch weg. »Ich schätze, die Würde gewinnt.« Mit diesen Worten legte er seine Finger an Alexanders Nase und drückte fest zu.

Alexander starrte ihn trotzig an, die Lippen entschlossen zusammengepresst. Er würde sich nicht unterkriegen lassen. Die Sekunden zogen sich ins Unermessliche. Das Herz schlug laut in seinen Ohren, das Blut rauschte, seine Lungen begannen zu brennen. Zitternd hielt Alexander den Mund zu, bis erneut schwarze Punkte vor seinen Augen zu tanzen begannen. Dennoch weigerte er sich, aufzugeben.

»So ein sturer Idiot«, murmelte Timur fassungslos.

Kurz bevor die Dunkelheit ihn gänzlich umfing, spürte Alexander einen harten Ruck an seinem kraftlosen Kiefer und eine eklige Flüssigkeit, die kühl in seinen Mund rann.

Er hustete und würgte, während Luft wieder in seine Lunge strömte und sich sein Blickfeld klärte. Timur hatte seine Nase losgelassen und hielt ihm stattdessen den Mund zu. Alexanders Augen tränten, doch er kam nicht gegen den Schluckreflex an. Er versuchte, zumindest den Rest des Tranks in seinem Mund zu behalten, um ihn auszuspucken, sobald er wieder frei war, als ein sengender Schmerz seinen Körper durchfuhr. Er kam so unerwartet und war so stark, dass Alexander unwillkürlich aufschrie.

Unverzüglich ließ Timur von ihm ab und sprang zur Seite. Alexander beachtete ihn kaum angesichts der Agonie, die ihn erfüllte. Er schrie, laut und gellend. Es fühlte sich an, als würde jeder Knochen in seinem Leibe brechen, als würde jede Faser seines Körpers auseinandergenommen und neu zusammengesetzt werden.

Etwas presste sich zwischen seine Lippen, machte ihm das Atmen schwer und seine gepeinigten Schreie leiser. Alexander kümmerte es nicht. Er wollte nur, dass der Schmerz aufhörte, sehnte die erlösende Dunkelheit herbei, befahl seinem Herzen verzweifelt, stehen zu bleiben. Doch sein Pochen war die einzige Konstante in der nur noch aus Feuer, Blut und Qual bestehenden Welt.

Dann ertönte ein lautes Knacken, ein blendend weißer Blitz schoss durch Alexanders Kopf und der Schmerz begann allmählich abzuklingen. Was auch immer es gewesen war, es war vorbei.

Er spürte Tränen auf seinen Wangen, seine Augen brannten und ein Stoffknäuel steckte in seinem Mund. Angewidert schob Alexander es mit der Zunge nach draußen und blinzelte keuchend.

Voller Angst richtete er den Blick auf seinen Bruder, der langsam näher kam.

Ein triumphierendes Lächeln lag auf Timurs Lippen. »Ich bin überwältigt«, murmelte er verzückt. Er blieb stehen, faltete die Hände vor der Brust zusammen und schien sich an Alexanders Anblick nicht sattsehen zu können. »Das ist so viel besser, als ich es mir vorgestellt habe.«

Alexanders Hand ballte sich zur Faust. Was auch immer in Timurs Kopf gerade vorging, er musste ihn aufhalten. Alexander stockte. Er hatte die Kontrolle über seine Gliedmaßen zurück!

Er holte tief Luft und sammelte die letzte Kraft, die in seinem geschundenen, geschwächten Körper steckte. Dann warf er sich brüllend auf seinen Bruder.

Bereits in der Bewegung erkannte Alexander erschrocken, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Seine Muskeln reagierten nicht wie gewohnt, sein Sprung war viel zu kurz und er verhedderte sich in seiner schlabbernden, langen Kleidung. Er prallte schmerzhaft auf den Boden, rollte sich ab und fesselte sich dabei beinahe mit seinen schier endlosen Ärmeln. Hatte Timur ihn umgezogen, um ihn weiter demütigen zu können? Fluchend kämpfte er sich auf die Beine, während sein Bruder ihn regungslos beobachtete.

Nun, da er stand, erkannte Alexander auch den Grund für Timurs Unbekümmertheit. Er schwankte und wäre beinahe wieder gestürzt. Blinzeln versuchte er, einen Sinn in dem zu erkennen, was seine Augen ihm zeigten. Das war nicht möglich! Er stolperte rückwärts und prallte mit den Schultern gegen das Bett. Tiefes Grauen erfüllte Alexander, gemischt mit Hoffnungslosigkeit und Hass. Es war kein Wunder, dass Timur keine Angst vor ihm hatte. Sogar ohne seine geheime Macht würde Alexander ihm nichts mehr anhaben können. Er reichte seinem Bruder gerade mal bis zum Gürtel.

»Was hast du mir angetan?«, raunte er.

Mitleidlos schaute Timur auf ihn herab. »Jetzt wirst du erleben, wie es ist, unbeachtet und unbedeutend zu sein. Du wirst in meinem Kerker schmoren und jedes Mal, wenn mir danach ist, werde ich dich dort besuchen und dir von dem Leben erzählen, das ich dir gestohlen habe!«

»Ich werde allen verraten, wer ich bin und was du gemacht hast. Die Männer im Schloss kennen mich, wir haben zusammen gekämpft und trainiert. Irgendwann wird mir jemand schon glauben!«

»Das kann ich mir, ehrlich gesagt, nicht vorstellen.« Timur grinste selbstgefällig. »Hast du dich schon mal angesehen?« Er wandte sich ab, durchquerte das Zimmer und riss den Rasierspiegel von der Wand. »Sieh selbst!« Er kniete sich vor Alexander hin und hielt ihm die spiegelnde Scheibe vors Gesicht.

Langsam hob Alexander die Augen. Ein fremdes, runzeliges Gesicht mit einer knolligen Nase und weißem Bart starrte ihm entgegen. Seine Schultern waren verformt und ein leichter Buckel wölbte sich auf seiner linken Seite. Timur hatte recht. Niemand würde ihn jemals erkennen. Der einzige Trost, der ihm blieb, war die Gewissheit, dass sein Bruder den Triumph nicht allzu lange würde genießen können. Denn er hatte Alexander mit diesem Körper auch den Großteil seiner Lebensjahre geraubt. Der Mann, der ihm entgegensah, war um mindestens vier Jahrzehnte gealtert.

Es kostete Alexander alle Selbstbeherrschung, aufrecht stehen zu blei-

ben. Er würde Timur nicht sehen lassen, wie tief getroffen er war. Was auch geschah, er würde sich *nicht* brechen lassen. Sein Stolz war das Einzige, das ihm blieb.

»Solange ich atme, werde ich darum kämpfen, dich als den Betrüger zu entlarven, der du in Wirklichkeit bist!« Vermutlich war es nicht sonderlich klug von ihm, Timur zu reizen. Immerhin konnte er ihn auch gleich auf der Stelle vernichten. Aber er konnte ihm nicht das letzte Wort überlassen, konnte ihm nicht die Genugtuung geben, restlos gewonnen zu haben.

»Das wirst du nicht«, erklärte Timur ruhig. »Ich bin nicht so naiv wie du, Bruder. Ich traue niemandem. Solltest du irgendwem erzählen, dass du Prinz Alexander bist, wirst du für immer in diesem Körper gefangen bleiben.«

Überrascht schnappte Alexander nach Luft. Das bedeutete, es gab einen Ausweg ...

»Ja.« Timur seufzte. »Die Magie folgt ihren eigenen Regeln. Sie braucht immer ein Gleichgewicht. Und ein Fluch eine Hintertür. Es sei denn, man ist selbst bereit, den Preis dafür zu bezahlen. Und das bin ich nicht. Du wirst den Fluch ohnehin niemals brechen können.«

»Da du dir so sicher bist, kannst du es mir auch sagen.« Alexander fixierte ihn aufmerksam, um sich ja kein Wort, keine Regung entgehen zu lassen. Jeder winzige Hinweis konnte entscheidend sein.

Timur nickte. »Das muss ich sogar. Immerhin will ich nicht, dass sich der Fluch eines Tages gegen mich wendet. Aber lass dich davon nicht täuschen. Es spielt keine Rolle, ob du es weißt. Du kannst nicht entkommen.«

Herausfordernd starrte Alexander ihn an. »Die Hintertür, bitte.«

»Also gut. Du darfst weder jemandem erzählen, wer du in Wirklichkeit bist, noch den Namen verraten, den ich dir gebe. Sollte allerdings jemand deinen Namen von allein erraten, wird der Fluch gebrochen und du siehst wieder aus wie zuvor.«

»Das ist alles?« Misstrauisch sah Alexander ihn an, das hörte sich viel zu einfach an.

»Das ist alles«, bestätigte Timur. »Aber wieso sollte sich jemand die Mühe machen, den Namen eines Zwergs herauszufinden, der im königlichen Kerker schmort? Und außerdem«, er lächelte boshaft, »weißt du gar nicht, welchen Namen ich dir geben werde.«

Eisige Kälte breitete sich in Alexander aus. Timur konnte ihn nennen, wie immer es ihm beliebte, es musste kein geläufiger, nicht einmal ein wirklicher Name sein.

Spöttisch legte sein Bruder den Kopf schräg. »Mal sehen, was könnte zu dir passen? Du mit deinen kurzen Beinchen, der hässlichen Miene, dem buckligen Rücken und dem schütterten Haar? Wir wollen dir schließlich gerecht werden.« Er legte den Finger an die Lippen, während er demonstrativ nachdachte. »Wie wär's mit Schrumpelstelzchen, um deinen verschrumpelten, missgestalteten Beinen Genüge zu tun? Würde dir das gefallen, *Bruder*?«

»Fahr zur Hölle!«

»Das werde ich mal als ein Ja.«

Wütend stürzte Alexander sich auf ihn und fand sich im nächsten Moment von der unsichtbaren Schlinge gefesselt.

»Na, na, na«, sagte Timur tadelnd.

Er bemühte sich, lässig zu klingen, doch Alexander hörte die Anspannung in seiner Stimme. Genauso wie beim letzten Mal. Es fiel seinem Bruder nicht leicht, diese Kraft einzusetzen. Er war nicht so mächtig, wie er ihn gern glauben lassen wollte.

Alexander spannte die Muskeln an, die Schlinge zog sich enger zu. Timurs geballte Faust zitterte, sein Gesicht rötete sich.

»Ich würde gern länger mit dir plaudern, aber ich habe heute noch etwas vor. Deine Geliebte wartet.«

Alexander verdoppelte seine Anstrengung.

»Du lernst es einfach nicht.« Timur holte aus und schlug ihn zu Boden.

Alexander tat nichts, um seinen Fall abzufangen. Die Luft wurde aus seinen Lungen gepresst, als er aufschlug. Er schloss die Augen und rühr-

te sich nicht. Auch nicht, als Timur schmerzhaft gegen seine Rippen trat. Er sollte ruhig glauben, dass Alexander am Ende war.

Timur beugte sich herunter, griff nach Alexanders Hand und zog den Siegelring von seinem Finger. »Den brauche ich jetzt viel dringender als du.«

Regungslos ließ Alexander es über sich ergehen. Zumindest war die Schlinge, die ihn gefesselt hatte, fort.

»Nicht weglaufen«, sagte Timur spöttisch. »Ich hole nur eben jemanden, der dich von hier fortschafft.«

Alexander hörte Schritte auf dem Fußboden, die Tür wurde geöffnet und von außen abgesperrt. Hastig stemmte er sich hoch und ignorierte den Schmerz in seinen Rippen, der sich zu der übrigen Pein in seinem Körper gesellte. Er hatte nicht viel Zeit.

Alexander vergewisserte sich, dass das Medaillon seiner Mutter sicher um seinen Hals hing. Es hatte ihm in einer ausweglosen Situation das Leben gerettet, vielleicht würde es ihm erneut Glück bringen. Dann tastete er nach dem Dolch, der auf dem zerwühlten Bett lag, und kürzte seine Ärmel, das Hemd und die Hose. Noch einmal würde er sich nicht die Blöße geben, über seine eigene Kleidung zu stolpern. Er zögerte kurz bei den Schuhen, die ihm ebenfalls viel zu groß geworden waren. Dann säbelte er entschieden die Spitzen ab und schlang die Schnüre enger um sein Bein. Zum Schluss zog er den Gürtel enger und steckte den Dolch samt Scheide unter das Hemd in den Hosenbund. Vermutlich würde man ihm die Waffe ohnehin abnehmen, aber er wollte es zumindest versuchen. Dann hastete er auf seinen Stummelbeinchen zum Schreibtisch und hatte dabei Mühe, sein Gleichgewicht zu halten. Sein neuer Körper war völlig anders balanciert als der alte, die Gliedmaßen gehorchten nicht so recht.

Schritte wurden auf dem Flur laut. Eilig zog Alexander eine Schublade auf und holte das kleine Schmuckkästchen hervor, das ihm der Fürst Gideon angesichts der bevorstehenden Krönung geschenkt hatte. Es ent-

hielt zwei Manschettenknöpfe, in die das königliche Siegel geprägt war. Er ließ sie sich in die Tasche gleiten, als der Schlüssel im Schloss klackte.

Alexander hastete zurück zum Bett, ließ sich auf den Hintern fallen und schnappte sich das lose Stück seines Hosenbeins. Mit etwas Glück würde es so aussehen, als hätte er es gerade erst abgerissen.

Die Tür ging auf. Timur kam in Begleitung zweier Wachen herein. Sein Bruder schmunzelte zufrieden, als er Alexander in der unwürdigen Position erblickte.

»Nehmt diesen ... *Zwerg* fest!«, befahl er den Wachen. »Er ist in meine Gemächer eingedrungen.«

Die Männer richteten ihre Schwerter auf Alexander, der sich langsam erhob. Er kannte die beiden, war mit ihnen ein paarmal unterwegs gewesen. Doch es lag kein Erkennen in ihren Gesichtern.

Timur beobachtete ihn angespannt, als wartete er darauf, dass Alexander sich verriet.

Er schwieg. Er wusste, dass es sinnlos wäre. Timur würde jeden Versuch, die Wahrheit ans Licht zu bringen, im Keim ersticken.

Einer der Männer packte Alexander grob an der Schulter. »Ein Glück, dass Ihr noch nicht geschlafen habt!«

»Hat er etwas mit dem Angriff auf Euch zu tun, Hoheit?«, fragte der andere und musterte Alexander grimmig. »Sollen wir ihn verhören?«

»Nein!«, entfuhr es Timur eine Spur zu schnell. »Bringt ihn einfach in den Kerker. Ich werde mich selbst um ihn kümmern. Wenn er etwas mit dem Angriff zu tun hat, werde ich es erfahren.«

»Jawohl, Eure Hoheit.«

Alexander schenkte seinem Bruder einen langen Blick, legte all die Verachtung, all den Hass hinein, den er für seinen Verrat gegen ihn hegte. Und ein Versprechen, dass er nicht ruhen würde, bis sie beide wieder an dem Platz waren, der ihnen zustand.

»Schafft ihn fort!«, befahl Timur.

Wortlos ließ Alexander sich wegführen. Er wartete, bis sie um die nächste Ecke gebogen waren, bevor er das Wort an die Wachen richtete.

»Ihr macht einen Fehler«, sagte er ruhig. »Es ist nicht Prinz Alexander, dem Ihr gerade gehorcht.«

»Ja, sicher!« Der Mann, der ihn festhielt, schnaufte.

»Es ist Timur!«, beharrte er und wurde im nächsten Moment hart nach vorne gestoßen. »Timur steckt auch hinter dem Angriff. Er gibt sich als Alexander aus!«

»Halt dein dreckiges Maul oder ich werde es dir stopfen!«

Ein Tritt in den Rücken ließ Alexander zu Boden stürzen. Er spürte, wie die Haut an seinen Knien aufplatzte, und schaffte es gerade rechtzeitig, sich mit den Armen abzufangen, bevor sein Gesicht ebenfalls auf den harten Stein schlug. Sie glaubten ihm kein Wort.

»Was ist das?« Einer der Männer schob sein Hemd in die Höhe und holte den Dolch heraus. »Wolltest du damit den Prinzen ermorden?«

Ertappt fuhr Alexander herum. »Nein! Ich habe versucht, ihn zu retten! Das eben war *nicht* Alexander!« Beschwörend sah er die Männer an, während er sich an ihre Namen zu erinnern versuchte. »Sergej!«, fiel ihm zumindest der eine endlich ein.

Überrascht zuckte der Soldat zusammen.

»Du musst mir glauben. Es ist schwer zu erklären, aber das eben war Prinz Timur. Er hat Alexander ...« Er brach ab. Er hatte keine Ahnung, wie er erklären sollte, was geschehen war, ohne sich selbst zu verraten. Ohne die winzige Chance zunichtezumachen, jemals wieder er selbst zu sein.

Mit einem Schritt war der Mann bei ihm und hielt ihm mit wutverzerrtem Gesicht sein Schwert an die Kehle. »Noch ein Wort und ich bringe dich eigenhändig zum Schweigen. Merkst du nicht, dass du dich selbst verraten hast? Wir haben uns nie zuvor gesehen und trotzdem kennst du meinen Namen? Wie lange spionierst du hier schon herum? Wer hat dich geschickt?«

Seine Klinge schnitt leicht in Alexanders Hals.

»Lass es gut sein«, mischte sich der zweite Mann ein. »Die Befehle des Prinzen sind klar. Er will diesen Abschaum selbst verhören.«

»Das heißt nicht, dass er unversehrt sein muss«, brummte Sergej.

Alexander sah eine Faust auf sich zurasen, sah den mit Eisensplittern besetzten Handschuh. Dann explodierte seine linke Gesichtshälfte mit einem brennenden Schmerz und Dunkelheit senkte sich über ihn.